

Kirchenbote

DER EVANGELISCH-REFORMIERTEN KIRCHE DES KANTONS ST.GALLEN

www.kirchenbote-sg.ch



THEMA: SEITEN 1-5

Aberglaube – zwischen Magie und Aufklärung

WIE DAS HEIDENTUM IN UNS FORTLEBT



SEITE 5

Kleine Götter
GHANAS ALTE RELIGION



SEITE 7

Arabic Sound
DER CHRISTLICHE ORIENT



SEITE 15

Räucheln
EIN APPENZELLER BRAUCH

Liebe Leserin,
lieber Leser

Als ich in meiner Kindheit die Abwesenheit meiner Eltern nutzte, um Weihnachtsguezli zu naschen, konnte ich mein schlechtes Gewissen ausblenden. Als sich die Rückkehr der Eltern in die Länge zog, holte mich das schlechte Gewissen ein. Sollte ihnen wegen meinem Naschen etwas zugestossen sein?

Meine damalige Angst will ich nicht als Aberglauben abqualifizieren. Leben doch Kinder in einer Welt, in der alles mit allem zusammenhängt – wie das auch in der Kindheitsphase der Menschheit der Fall war.

Wo aber beginnt Aberglaube, wo hört er auf? Wann sind die gefühlten Zusammenhänge als ungesunde Zwangsvorstellung zu entlarven, wann als echte Einsicht in die Natur- und Lebenszusammenhänge?

Alle grossen Weltreligionen haben diesem Dilemma gegenüber neu «Fixsterne» ins Spiel gebracht. In Asien war es die Meditation, die von Täuschungen befreien soll. Mit Berufung auf den einen Gott bekämpfte das alte Israel die Zukunftsdeutung. Und das Christentum versucht seit 2000 Jahren von Abhängigkeiten und Zwängen zu befreien. Denn in Jesus Christus ist ein Licht erschienen, das heller leuchtet als alle Mächte dieser Welt – und in die Obhut Gottes führt.

In diesem Licht muss das magische Weltbild unserer Kindheit nicht verteufelt werden. Es erlaubt uns, in Freiheit die Zusammenhänge zwischen Himmel und Erde zu würdigen – ohne dabei dem Aberglauben zu verfallen. Es erlaubt uns auch einen versöhnlichen Blick auf die Fasnacht, deren Bilder aus Walenstadt durch diese Nummer begleiten.

Noch ein Satz zu Seite 6: Interessierten muten wir eine weitere Diskussion zur Trinität zu – in der Hoffnung, dass damit kaum mehr hinterfragte Glaubensinhalte neu durchdacht, entdeckt und gewürdigt werden. ■



Andreas Schwendener

Andreas Schwendener



Röllli und Buzzi an der Fasnacht in Walenstadt.

Aber glauben dürfen

Glauben – hoffnungsvoll zukunftsgerichtet im Vertrauen auf einen Gott des Lebens

Text: Christina Nutt | Bilder: Jürg Steinmann

«Ihr sollt euch nicht an die Totenbeschwörer und Wahrsager wenden; ihr sollt sie nicht befragen, damit ihr nicht unrein werdet durch sie. Ich bin der Herr, euer Gott.»

3. Mose 19, 31 (Zürcher Übersetzung)

Ich abergläubig? Sicher nicht! Wo denken Sie hin! Damit habe ich nichts am Hut. Nicht das kleinste bisschen. So würde ich spontan im Brustton der Überzeugung auf eine entsprechende Frage antworten. Doch, wie ist das mit dem Blick auf das Horoskop in der Zeitung oder in der Illustrierten, die im Sprechzimmer des Arztes aufliegt? Oder mit diesem Kleidungsstück, das ich anziehe im Gedanken der Erinnerung an einen glückvollen Augenblick? Der Gegenstand, der dabei sein muss, um eine Aufgabe erfolgreich zu bewältigen?

Ich bringe mein Wohlergehen also sehr wohl in Zusammenhang, vielleicht gar ein Stück weit in Abhängigkeit von Gegenständen, von Aussagen, die buchstäblich von den Sternen hergeholt sind. Aus dem Wunsch, das, was kommt, selbst in positiver Richtung, nach meinen Vorstellungen, so, wie ich es will, zu lenken. Alles Unerwünschte und Unerfreuliche fern zu halten oder abzuwenden. Das eigene Geschick handfest zu beeinflussen.

SPIEL MIT DEM FEUER

Das Wort aus dem Ersten Testament der Bibel mahnt, genau davon die Finger zu lassen. Wer mit dem Feuer spielt, der kann sich die Finger verbrennen. Nur ein ganz klein wenig. Aber auch ganz zünftig. Die Menschen sollen keine Totenbeschwörer und keine Wahrsager zu Rate ziehen, um das Zukünftige «in den Griff» zu bekommen. Keine okkulten oder obskuren Kräfte und

Mächte befragen und in Erfahrung bringen wollen, was um die Ecke wartet, wo die Wege zu den eigenen Zielen durchführen.

Wer sich mit Totenbeschwörern und mit Wahrsagern einlässt, wer sie befragt, der macht sich, so das Bibelwort, unrein. Er bringt sich in Widerspruch zum Göttlichen, verliert den Bezug dazu. Und trennt sich dadurch von der Quelle, vom Ursprung des Lebens ab. Wer als unrein betrachtet wird, wird ausgegrenzt, findet sich ausserhalb der Gemeinschaft wieder, steht allein da. Wer so gewinnen will, wer so seines Glücks alleiniger Schmied sein will, hat viel zu verlieren, setzt einen hohen Einsatz aufs Spiel und bezahlt unter Umständen einen hohen Preis.

ERÖFFNUNG VON ZUKUNFT

Das Gegenargument gegen Totenbeschwörer und Wahrsager, gegen den Kontakt mit okkulten und obskuren Kräften und Praktiken kommt so simpel wie bieder und lapidar daher: «Ich bin der Herr, euer Gott.» Kein Wort mehr, kein Wort weniger. Keine beeindruckende Argumentationskette, nur dies: «Ich bin der Herr, euer Gott.» Weil es auf das Entscheidende verweist. Darauf, wem alles, was lebt, alles Lebendige, alles Leben zu verdanken ist. Es ist Gott, der den Anstoss zu allem Sein und Dasein gegeben hat. Und so auch Zukunft eröffnet hat. Den Weg in ein gutes Morgen.

Deshalb kann ich es getrost sein lassen, das, was meiner wartet, mit aller Macht in den Griff zu bekommen. Ich muss dem nicht selbst nachhelfen. Es wird, umgeben und aufgehoben von dem Gott, für den das Leben über alles geht. Ich muss und kann mein Morgen, meine Zukunft nicht selber leisten. Aber ich darf glauben und vertrauen, dass der Gott des Lebens mein Morgen, meine Zukunft werden lässt zu meinem Besten. ■

Die Rölly von Walenstadt

Vom Überleben der rätischen Naturreligion als geduldete Sünde und als farbenfrohes Brauchtum
Text: Andreas Schwendener | Bilder: Jürg Steinmann

Am Fasnachtssonntag, Punkt 12 Uhr, werden in Walenstadt die Türen am alten Rathaus für die Rölly geöffnet. Dann haben sie bis Dienstagabend im Dorf ihren Auftritt, verfolgen Kinder und lassen sich bewirten. Der Maskenzauber hat sich über die Jahrhunderte gewandelt und der heutigen Zeit angepasst. Die Herkunft der Bräuche führt zum heidnischen Naturglauben der rätischen Vorfahren, bleibt aber in vielem dunkel.

Das Maskentreiben ist ein Überbleibsel einer animistischen, magischen Weltsicht, wie sie vor dem Erscheinen der grossen Weltreligionen überall verbreitet war. Masken halfen den Menschen, sich in Ahnen, in Gottheiten oder auch Tiere zu versetzen, deren Kräfte zu erleben, zum Ausdruck zu bringen oder zu beeinflussen. Maskentänze sollten den Lauf der Natur oder die Mythen zum sozialen Leben verlebendigen. Die grossen Weltreligionen haben je nach lokalen Umständen dieses «Heidentum» integriert, verwandelt, bekämpft oder ausgerottet. Eine gewagte Synthese ging der tibetische Buddhismus ein, der den schamanischen Praktiken und Maskentänzen der Vorzeit viel Raum gab. Masken in islamischem Umfeld sind tabu. Auch in skandinavischen Ländern, in Russland oder protestantischen Gegenden wurde der «Spuk» Anfang Jahr oder vor der Passionszeit verdrängt.

FASNACHT IN DER OSTSCHWEIZ

In der reformiert gewordenen Stadt St.Gallen wurde die «haidischen winnachten» bald als ein «fasel- und süwerk» abgelehnt, wie Johannes

Kessler 1533 schrieb. Die fürstbäbische Regierung duldete die Fasnacht, rügte aber das «Teufelskleider anziehen, schreien, toben, wüten, tanzen ... und unmässige Fressen und Saufen» als hochsündliches Laster. Das bunte Treiben sollte den Menschen ihre Sündhaftigkeit zeigen. Hauptsache war, dass am Aschermittwoch damit Schluss war. Weniger schwer tat man sich mit der Fasnacht in den südlichen Landvogteien. Dass wir in der Ostschweiz stolz sein können auf die Silvesterkläuse oder die archaischen Fasnachtsbräuche im Sarganserland, hat also mit der Grosszügigkeit der katholischen Kirche zu tun, dann aber vor allem mit der Würdigung der Traditionen durch die Volkskunde.

WALENSTADT WÜRDIGT HOLZMASKEN

So konnte auch in Walenstadt die alte Dorffasnacht mit ihrem Maskentreiben überleben und sich wohlorganisiert bis in die Gegenwart retten. 1959 wurde eine Fasnachtsgesellschaft gegründet, die auch für den Erhalt der Röllimasken eintrat. Seit 1988 hängen die aufgetriebenen Originale als Kulturgut im alten Rathaus. Aber die Rölly sind nicht nur Museumsobjekte. An der Fasnacht haben sie bis heute ihre grosse Zeit.

Viel dazu beigetragen hat Lehrer Paul Gubser, der sich schon als Bub von den Rölly verfolgen liess und über Jahre Fasnachtsmotive gemalt hat. Er hat sich auch eingehend mit den Ursprüngen der Walenstadter Fasnacht beschäftigt und darüber geschrieben. Während ein anderer Kenner der Sarganserländer Holzmasken, Lehrer Albert Bärtsch, sich eher zurückhaltend zu den



Kopie der «kalten Maske», das Original bleibt im Museum.

kultisch-religiösen Ursprüngen der Fasnacht äussert, vertrat Paul Gubser stets dezidiert, dass in dem Maskentreiben Überbleibsel der rätischen Naturreligion zu erkennen sind.

RÖLLI IM DIENST DER MUTTER NATUR

Auf Anfrage bestätigt der heute 90-jährige Lehrer seine Thesen. Etwa um 600 n. Chr. hätten die in diesem Tal wohnenden Rätier das Christentum angenommen, doch in ihrem bäuerlichen Alltag seien sie stets auch mit den in der Natur wirkenden Kräften in Kontakt geblieben. Und obwohl die alten Mythologien verloren gingen, hätten Frühlingsbräuche überlebt, in denen die mit der Kälte zusammenhängenden Mächte wie Tod oder Grippe mit Lärm und aufschreckenden Masken vertrieben worden seien. Im Hintergrund, so nimmt Gubser an, stehe die rätische Naturreligion mit ihrer höchsten Göttin, der personifizierten Natur, die sich im Winter zurückzieht. Im Frühling erwache sie aus ihrem Schlaf, rufe die Burschen im Dorf zusammen und bitte sie, die Wintergeister zu vertreiben. Darum seien die Rölly bis heute hoch geschätzt und könnten im Wirtshaus gratis trinken und essen. Zum Dank für den Einsatz der Rölly, sagt Gubser, hätte die Urahnin die Burschen am Abend zum ausgelassenen Fest eingeladen und sich einen erwählt für den kultischen Beischlaf, damit aus dieser Vereinigung das Leben in der Natur neu entstehen könne – allerdings tauche die Göttin im Maskentreiben nicht auf, sie lebte nur im Mythos.

LEBENSBAUM AUF DER STIRN

Auch Farbe und Gestalt der Röllimaske deuten für Gubser auf die Hochzeit der heidnischen Urahnin mit ihrem Prinzgemahl. Schwarz sei die Farbe der Göttin, Rot die der Wärme und der Liebe, Weiss deute auf das lebensspendende Wasser und den männlichen Samen. Aus der Verbindung wachse das Pflänzchen auf der Stirn der Maske – ein Runenzeichen für die erwachende Natur, ein Lebensbaum. ■



Auf gehts mit dem Lärm der Schellen und Knüttel: Rölly am Fasnachtssonntag vor dem alten Rathaus in Walenstadt.



Zwei Hexen an der Fasnacht in Walenstadt, eher später aufgekommene Masken.

Wenn die Götter ihr verjagt, kommen die Gespenster

Ein Nachdenken über die verschiedenen Gesichter des Aberglaubens

Text: Reinhold Meier, Wangs, Spitalseelsorger in Pfäfers | Foto: Jürg Steinmann

Was für ein lustiger Zufall. Da leben wir in einer aufgeklärten Welt und der Aberglaube feiert fröhliche Urständ. Doch es gibt Anzeichen, dass genau das kein Zufall ist.

Karl Lagerfeld besteigt kein Flugzeug ohne sein Kopfkissen. Jennifer Aniston betritt es immer zuerst mit dem rechten Fuss. Und Florian Silbereisen bekennt sich zu seiner roten Glücksunterhose, die er bei jeder Sendung trägt, auch anfangs Januar.

Die Hitliste eines Boulevardmagazins liess sich mühelos verlängern. Mit der Zahl 13, mit schwarzen Katzen, Leitern oder Kaminfeuern – nichts ist zu unschuldig, um als Garant fürs Glück oder als Bürge des Unglücks zu fungieren. Manchmal sogar beides gleichzeitig.

TEUER BEZAHLTER NONSENS

Noch weniger Ratio erwartet einen beim Hohenpriester des Aberglaubens, dem 50-jährigen Michel Wehner aus Basel, alias Mike Shiva. Unter seinem Liebesblick sollen Karten oder Sterne die Zukunft zeigen. Dafür kassiert er 270 Franken pro Stunde, pro Anrufer, auf bis zu 50 parallelen Linien. Für den Kassensturz schlicht «teuer bezahlter Nonsense».

Doch Aberglauben gabs immer. Bibelfeste mögen sich erinnern, dass der alte Saul sein Charisma verlor, als er die Totenbeschwörerin aufsuchte, statt seinen Mann zu stehen. Die Herren von Philippin büsten ihre wichtigste Einnahmequelle

ein, als sich eine ihrer Wahrsagemäde zum Christentum bekehrte und fortan ordentlichem Broterwerb nachging. Unterhaltsam liest sich auch Jesaja 44. Verzweifelt versucht der Prophet zu zeigen, wie nutzlos doch Götzenbilder sein müssen. «Seht, was ihr tut, ihr nehmt euch ein Holz, werft einen Teil ins Feuer und sagt «O, wie ist mir warm», und aus dem Rest schnitzt ihr einen Gott, kniet vor ihm nieder und betet «rette mich».» Allein, die schiere Logik nützte nichts, den Adressaten schien das Groteske plausibel. Ratlos hält der Prophet fest: «Ihr merkt nicht, dass ihr vor einem Holzklotz sitzt!»

Der Poet der europäischen Aufklärung, Gotthold Ephraim Lessing, stimmt nahtlos in sein Klagegedicht mit ein. «Der Aberglaube, in dem wir aufgewachsen, verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum doch seine Macht nicht über uns.» Wenn es also etwas so Zählbares wie den Aberglauben immer noch gibt, muss das einen starken Grund haben. Dieser Grund muss kräftiger sein als rationale Anstrengungen. Er liegt dort, wo wirklich Kraft herrscht: in der menschlichen Psyche.

UNSINN, DER ERLEICHTERT

Die ist, kurz gesagt, von der Komplexität unserer Welt derart überfordert, dass sie gelernt hat, sie zu reduzieren. An sich ein äusserst erfolgreiches Konzept. Denn es verhilft dazu, die Welt berechenbarer zu machen, überschaubarer. Es verhilft auch dazu, in zusammenhanglosen Struktu-

ren innere Muster zu erkennen, ihnen einen Sinn zu verleihen. Und es hilft, nicht verrückt zu werden in der Informationsüberflutung, die ohne diesen Filter drohte.

ANGSTFREI LEBEN

So gesehen, hätte der Aberglaube einen Nutzen, wenn auch einen etwas magischen, weil es ja in Wahrheit keinen Zusammenhang zwischen einer bestimmten Handlung und der Zukunft gibt. Doch selbst wenn, das wiegt seinen grossen Nachteil nicht auf. Denn Aberglaube wächst auf dem Nährboden der Angst. Die Angst um das Schicksal speist ihn. Angst aber engt die Psyche ein und blockiert die freie Entwicklung der Persönlichkeit.

Sie hindert das Wagnis, frei zu leben. Ganz im Gegensatz zum christlichen Glauben. Der hört: «Fürchte Dich nicht.» Das ermuntert, furchtlos zu sein, sein Schicksal unerschrocken aus Gottes Hand zu nehmen. Es motiviert zum Aufbruch ins unbekannte Land, weil einer da ist, der trägt. «Glaube, dem die Tür versagt, steigt als Aberglaub' ins Fenster. Wenn die Götter ihr verjagt, kommen die Gespenster.» Das Wort des deutschen Lyrikers Emanuel Geibel weist auf das Dilemma unserer Zeit. Sie hat ihre metaphysischen Anstrengungen weithin eingestellt, zugunsten kurzatmiger materieller Zugewinne. Und staunt nun über die Gespenster, die hinterrücks eindringen. Denn entstanden ist ein Vakuum, das moderner Aberglaube nur allzu gerne füllt. Etwa die Saga von der «Unsichtbaren Hand», die die Märkte dieser Welt auf das Wohlste ordnet, als gäbe es keine Krisen. Oder die magische Beschwörung, jeder sei seines Glückes Schmied, als gäbe es keine Opfer, die gerne dran schmieden würden, wenn sie nur könnten. Oder die Schimäre vom sicheren Gold. Schätze im Himmel zu sammeln, könnte wichtiger sein, fand der Rabbi aus Nazareth. Man muss recht furchtlos sein, um das heute noch zu behaupten.

SPENDER DES GLÜCKS?

Christlicher Glaube unterscheidet sich vom Aberglauben, weil er sich nicht aus Angst speist und durch die Vordertür des Verstandes eintritt. Zwar belegt er seine Behauptungen nicht mit den Schlüssen naturwissenschaftlicher Methoden. Aber er bemüht sich um vernunftgerechte Argumentation und wehrt so dem grassierenden Unverstand, wie der Tübinger Rechtssoziologe Erich Fechner festhält: «Gibt man die gedanklich disziplinierte metaphysische Bemühung auf, verfällt die Gesellschaft zum Aberglauben.» Deshalb gehört die akademisch reflektierte Theologie auf den Marktplatz des gesellschaftlichen Diskurses. Es geht dem christlichen Glauben nie um eigene Pfründe. Es geht ihm um die Sinnfrage. Und es geht ihm darum, dass man sie intellektuell redlich und existenziell furchtlos diskutieren lernt. Damit man nicht jenen Gespenstern aufsitzt, die schaudernd mit dem Verlust des Glücks drohen, sollte man es wagen, dieses Glück nicht vom Mammon zu erwarten. Wer droht, dass nur im allzeit-konsumierenden Modus wahres Leben spürbar sei, folgt einer zeitgenössischen Form des Aberglaubens. Es ist Zeit, sie zu entzaubern. Weil Menschen ein Recht haben, angstfrei zu leben. ■

Staub und Spinnweben auf den alten Altären

Wie die alten «kleinen Götter» in Ghana nur langsam verabschiedet werden.

Text und Foto: Thomas Vesper, Pressebüro Seegrund, St.Gallen

Einer christlichen Glaubensgemeinschaft anzugehören, schliesst im südghanaischen Ashanti-Land keinesfalls aus, dass man notfalls bei einem Schutzgott der Naturreligion Beistand sucht.

Wehrhaft gaben sich früher selbst die Priester der Ashanti. Darstellungen von bewaffneten Priestern schmückten die Panele an der Eingangstür zum Dorfheiligtum von Samaan nahe der Hauptstadt Kumasi. An den weissen Gebäuden im Innenhof des Lehm-Tempels, der dem Flussgott Tano Kwadwo geweiht wurde, überziehen geometrische Muster die roten Plinthen. Die Reliefs hat Koffi Ady, Herr über die Kultstätte, zum Schutz gegen den Monsunregen mit einer Blechhülle versehen. Er öffnet das Vorhängeschloss und gewährt Einblick in den Schrein.

VERMITTLER ZUM SCHÖPFER

Staub und Spinnennetze überziehen Kalebassen, Kultobjekte und die hölzerne Statue des Flussgottes. Zeremonien haben in diesem düster wirkenden Ort schon lange keine mehr stattgefunden. Seit dem Tod des letzten Okomfo, wie die Ashanti-Priester beiderlei Geschlechts genannt werden, ist der Schrein verwaist. Dieses Schicksal teilen etliche Kultstätten, die den niederen Göttern der Naturreligion geweiht sind und auch von Christen noch lange besucht wurden. Diese kleinen Götter, Abosom genannt, gelten als Abkömmlinge der unnahbaren Schöpfergöttheit Nyame und seiner Gemahlin Asaase. Den Sterblichen offenbaren sich die kleinen Götter vor

allem als Flüsse. Da Menschen Nyame niemals persönlich um etwas bitten dürfen, wenden sie sich an die Abosom.

VOM URSPRUNG DES FETISCH

Portugiesische Missionare haben berichtet, dass in diesen Tempeln Priester einen Zauber aus Lehm, Perlen und Kaurimuscheln verfertigten. Mit Bezug auf das portugiesische Wort feitiço (künstlich, nachgemacht) nannten sie die Schreine Fetischhäuser. Dort suchte man in Notsituationen, etwa bei Krankheiten oder Missernte, Beistand. Dabei diente der Priester als Medium zwischen Gemeinde und Gottheit. Zeremonien, bei denen das Trommeln eine zentrale Rolle spielte, sorgten dafür, dass ihm neue Kräfte gegeben wurden und der Trance-Zustand eintrat.

VOM NUTZEN DER KLEINEN GÖTTER

Obwohl bis heute viele Ashanti ihren niederen Göttern die Treue halten, scheinen die Tage ihrer Kultstätten gezählt zu sein. Den alten, noch bestehenden Tempeln ist eine Konkurrenz erwachsen: Moderne Kultanlagen aus Beton, Zement und industriell vorgefertigten Dekorationselementen, die an traditionelle Motive angelehnt sind, erfreuen sich zunehmender Beliebtheit. Sich in Ghana zum Christentum zu bekennen, schliesst nicht aus, dass man sich einen kleinen Gott der Naturreligion warmhält. Hat ihn früher die Gemeinschaft angerufen, erhofft sich heute der Einzelne durch einen Bittgang persönlichen Wohlstand. ■



Im Ashanti-Land sind die Menschen überwiegend christianisiert, liebäugeln aber trotzdem mit einem «kleinen Gott».

Februar						
						März 2015
Di	Do	Fr	Sa	So		
3	29	30	31	1		
4	5	6	7	8		
1	12	13	14	15		
3	19	20	21	22		

Aberglaube definiert

WWW.KATHOLISCH.DE

Mhd. aber = «verkehrt»; Fehlform des Glaubens, die sich aus einem angstbestimmten oder einem magischen Missverständnis von Glauben entwickeln kann und die mit einem vernünftigen Glauben nicht vereinbar ist (z.B. Teufelsglaube, Astrologie, Okkultismus, Esoterik). Direkte oder indirekte Folgen von Aberglauben waren und sind aber auch Hexenverfolgung, Antisemitismus ...

WWW.EKD.DE

Aberglaube ist ein wertender Begriff. Er signalisiert, dass es sich ... nicht um den «richtigen» Glauben (an den Gott der Bibel) handelt, sondern um übernatürliche Mächte und Kräfte, die man in bestimmten Ereignissen vermutet. Diese Form des Glaubens entstammt einer Zeit, in der Menschen sich die Ursachen von Krankheiten oder Schicksalsschlägen nicht anders zu erklären vermochten. Handlesen, Kartenlegen, Pendeln u. a. m. dienten der Suche nach Erklärungen und Orientierung. Nicht selten führt Aberglaube dazu, sich von den genannten Mächten abhängig zu machen und auch das individuelle Verhalten zu verändern. Etwa an einem Freitag, dem 13., nicht mehr aus dem Haus zu gehen.

WWW.WIKIPEDIA.ORG

Die Bezeichnung Aberglaube wird in der Regel negativ wertend auf Glaubensformen und religiöse Praktiken angewandt, die nicht dem als «richtig» und «allgemeingültig» empfundenen System kultureller Überzeugungen und Lehrmeinungen entsprechen. Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch wurde der Begriff weitgehend durch die Bezeichnung Volksglaube abgelöst.

IN KÜRZE

«Glauben, dass der Aberglauben
Je sei aus der Welt zu stauben,
Meine Herren, Sie erlauben:
Das ist wohl ein Aberglauben.»

Verfasser unbekannt

«Der ganze Spuk mit der 13 rührt wahrscheinlich aus dem Evangelium: Jesus sass zu Tische mit den Zwölfen. Folglich war er der Dreizehnte und endete so unglücklich, weil unter den Zwölfen ein Schurke war, Judas.»

Karl Julius Weber (1767-1832)

«Je weniger die Leute glauben, desto abergläubischer werden sie.»

Jeremias Gotthelf (1797-1854)

Zum Dogma der Trinität

Persönliche Stellungnahme zu dem Artikel von Frank Jehle «War Jesus (k)ein Monotheist?»

Text: Pfr. Dr. theol. Till Mohr, 1979-2006 Pfarrer in St.Peterzell, jetzt im Ruhestand in Teufen

Frank Jehle versucht in seinem Beitrag im Kibo 1/2015 zu «War Jesus (k)ein Monotheist?» das altkirchliche Trinitätsdogma gegen den Vorwurf der Moslems, das Christentum sei vom Monotheismus zur Vielgötterei abgefallen, zu verteidigen. Er ist dabei in guter Gesellschaft, denn auch die Reformatoren haben am Trinitätsdogma festgehalten und sogar in Genf den Antitrinitarier Michael Servet auf dem Scheiterhaufen verbrennen lassen, was absolut kein Ruhmesblatt für Calvin und die ihm zustimmenden Reformatoren darstellt.

Jehles Argumentation hat mich nicht überzeugt, gerade wenn man historisch-kritische Argumente gelten lässt und die reformatorischen Grundsätze sola scriptura (allein die Schrift) gegenüber der kirchlichen Tradition und Lehre sowie solus Christus (allein Christus) insbesondere auch gegenüber weltlichen Machthabern, die über unsern Glauben bestimmt haben, anwendet. Alle Christen sind sich darin einig, dass Jesus der von Gott verheissene Messias (griechisch «Christus» = Gesalbte) war. Für alle Kenner des Alten Testaments aber, insbesondere die Juden, ist es völlig klar, dass der von Gott durch die Propheten verheissene Messias nicht Gott selbst ist, sondern ein im Auftrag und im Dienste Gottes handelndes Geschöpf. So heisst auch sein Hoheitstitel in Jes 9,6 nicht «Ewigvater», sondern genau übersetzt «Mein Vater ist ewig».

JESUS UND SEIN HIMMLISCHER VATER

Vor allem hat Jesus selbst, obwohl er Gottes Sohn war, sich ganz klar und von Herzen demütig von Gott unterschieden, so wie der Weinstock vom Weingärtner zu unterscheiden ist (Joh 15,1). Er hat sich nie als Gott bezeichnet. Vielmehr sagte er: «Der Vater ist grösser als ich.» (Joh 14,28) Er, der Sohn, könne nichts von sich aus tun, er sehe denn den Vater etwas tun (Joh 5,19,30). Und dem Vorsteher, der ihn als «guten Meister» ansprach, antwortete Jesus: «Was nennst du mich gut? Niemand ist gut ausser Gott allein.» (Mk 10,17f) Wenn er sagt: «Ich und der Vater sind eins» (Joh 10,30), so besagt dies «Ich und der Vater sind eins in der Gesinnung» (griechisch hen) und nicht «einer und derselbe» (griechisch heis), wie aus dem Vergleich mit der Stelle Joh 17,21 klar hervorgeht. Und hätte Jesus am Kreuz jemals zu Gott im Himmel beten können: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» (Mk 15,34), wenn er selbst Gott gewesen wäre? – Dann hätte er ja sich selbst verlassen und gleichzeitig zu sich selbst gebetet! Das alles ist unhaltbar! Gott war und ist auch der Gott Jesu Christi, auch des Auferstandenen, der zu Maria Magdalena sprach: «Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, und zu meinem Gott und zu eurem Gott.» (Joh 20,17)

Auch die Urgemeinde war noch weit davon entfernt, aus Jesus Gott zu machen. Paulus z.B. hat

unmissverständlich die Unterordnung Christi unter Gott gelehrt, denn Gott sei das Haupt Christi (1. Kor 11,3) und als solches auch «der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus» (2. Kor 1,3; Eph 1,3,17; 1. Petr 1,3 u.ö.), wie diese Stellen ohne dogmatische Brille übersetzt werden müssen. Christus ist der, der «von Gott gemacht worden ist» (1. Kor 1,30; vgl. Hebr 3,2) und den Gott von den Toten auferweckt hat (Röm 4,24). Er ist der «Erstgeborene der ganzen Schöpfung» (Kol 1,15) und nach Off. 3,14 «der Anfang der Schöpfung». Er als der Sohn Gottes ist nicht Gott selber, sondern dient Gott und uns Menschen in alle Zeiten hinein als unser Hoherpriester (Hebr 2,7; 3,1; 4,14–5,10; 6,20; 7,24–8,6; 9,11–14; 13,11f). Er ist das Lamm Gottes (Joh 1,29; 1. Petr. 1,19), auch nach der Auferstehung vor dem Throne Gottes (Off. 5,11f und öfter). Auch wenn Christus einst das ganze wiederhergestellte Reich Gottes dem Vater zu Füssen legen wird, wird auch er selbst Gott unterworfen bleiben in alle Ewigkeit (1. Kor 15,28). Diese Geschöpflichkeit bedeutet für Christus keine Erniedrigung, denn Gott hätte als erstes und herrlichstes Geschöpf nichts Schöneres und Strahlenderes schaffen können als seinen eingeborenen Sohn, sein vollkommenes Ebenbild.

KONZILE KÖNNEN IRREN

Diese auf Gottes Wort beruhende Sicht der Dinge änderte sich erst und entscheidend durch die konstantinische Wende. Da masste sich ein ungetaufter, nichtchristlicher, theologisch völlig inkompetenter Kaiser, ein Machtmensch und mehrfacher Mörder, der sich als Sonnengott anbeten und in Tempeln vergötzen liess wie alle römischen Kaiser, 325 n.Chr. in Nicäa an, gegen die Mehrheit der Bischöfe festlegen zu können, was wir Christen zu glauben haben. So wurde aus Christus, dem Sohne Gottes, gutheidnisch ein Gott gemacht und das Weihnachtsfest auf den Tag des Sonnengottes verlegt! – Luther hatte also



Im Kibo 1/2015 hat Frank Jehle Jesu Gottesbild dargelegt und das im 4. Jh. entstandene Dogma der Dreieinigkeit erläutert. Jesusstatue der Kirche St.Leonhard, St.Gallen.

völlig recht, als er erkannte, dass Konzile irren können und dass Gottes Wort über alle Dogmen und kirchliche Tradition zu stellen sei. Das bestätigte Konstantin selbst, als er angesichts des Erschreckens der Bischöfe über die Entscheidung des Konzils und der dadurch entstandenen Tumulte und Kämpfe in der Kirche bald nach 325 n. Chr. die Position wechselte und die im Konzil bekämpfte des Arius einnahm, welcher die Geschöpflichkeit Christi verteidigte. Ja, Konstantin liess sich vor seinem Tod sogar von einem arianischen Bischof taufen!

CHRISTUS FÜR JUDEN UND MUSLIME

Ich denke, es ist hohe Zeit, dass wir uns in der Christenheit entscheiden, ob wir auf heidnische, sich mit dem Mantel der Heiligkeit scheinheilighüllende Götzendiener oder auf unsern Herrn Jesus Christus hören wollen. Man kann nicht zwei Herren dienen! Es gilt, sich entschlossen von solch fatalen Dogmen wie der Gottheit Christi endgültig zu befreien. Denn wenn man aus einem Geschöpf, auch wenn es das höchste und herrlichste zur Rechten Gottes ist, einen Gott macht, dann ist das eigentlich – Polytheismus und Götzendienst, wie uns Moslems und Juden mit Recht vorwerfen! Denn man kann nicht an zwei oder gar drei göttliche Personen, also selbstständige Wesen, glauben und gleichzeitig behaupten, sie seien nur ein Gott. Das ist ein Widerspruch in sich selbst! Dass wir über diese theologischen Abgründe noch nicht viel mehr erschrocken sind, liegt daran, dass die Kirche seit Konstantins Zeiten immer stärker mit der weltlichen Macht verbunden war und selbst zu einer weltlichen Macht wurde, die alle Andersgläubigen bis aufs Blut verfolgte. So wurden wir über Jahrhunderte hinweg so oft und rasch und gewaltsam theologisch über den Tisch gezogen, dass wir die entstehende Reibungshitze allmählich als Nestwärme empfanden.

Wenn wir aber in der Theologie endlich einmal den Mut hätten, statt auf weltliche Machtmenschen wie Kaiser, die vielfache Mörder, ja Völkermörder waren und sich selbst als Götzen anbeten liessen, wieder auf unsern Herrn Jesus Christus und auf Gottes Wort zu hören, läge auf unseren schrumpfenden Kirchen nicht nur ein viel grösserer Segen, sondern wir würden zugleich auch unsern jüdischen und islamischen Mitmenschen eine wichtige Barriere wegräumen, die sie am Glauben an Jesus als den Messias hindert.

Die Wahrheit allein wird uns frei machen. Christus ist die Wahrheit. So sollten wir uns gerade auch im Blick auf das bevorstehende Reformationsjubiläum ganz bewusst wieder Christus und seinem Wort zuwenden. Denn wahre reformierte Kirche können wir nur sein, wenn wir bereit sind, uns permanent zu erneuern (ecclesia reformata semper est reformanda). Und das heisst konkret: an unsern guten Hirten Jesus Christus zu glauben, auf sein Wort wirklich zu hören und ihm in Tat und Wahrheit nachzufolgen. So ist meine Empfehlung für das Reformationsjubiläum, dass wir unsern Leitsatz «Nahe bei Gott, nahe bei den Menschen» erweitern: «Nahe bei Gott, nahe bei den Menschen und Christus in unserer Mitte». ■



Einsiedler bauten Klöster im Libanongebirge. Im «heiligen Tal» konnten die Maroniten ihre Unabhängigkeit bewahren.

Die Geschwister im Orient

Interview mit der Sängerin Fadia El-Hage und dem Physiker Youssef El-Hage, Beirut, Libanon

Interview und Foto: Andreas Schwendener

Der 9. Februar ist der Tag des Heiligen Maron (gest. 410 bei Homs), des Namensgebers der maronitischen Kirche im Libanon. An diesem Tag erläutert in der St.Galler Kirche St.Mangen der aus Beirut stammende Physiker Youssef El-Hage das Erbe der maronitischen Kirche und Liturgie. Seine Frau Fadia El-Hage, eine über den Orient hinaus bekannte Sängerin, gibt Kostproben liturgischer Gesänge.

KIBO: HERR UND FRAU EL-HAGE, WIE WIRD DER 9. FEBRUAR IM LIBANON GEFEIERT?

Der Festtag des Heiligen Maron ist ein nationaler Feiertag. In Beirut wird ein Gottesdienst zelebriert, an dem sich die drei Hauptstaatsmänner des Landes beteiligen: der maronitische Staatspräsident, der sunnitische Ministerpräsident und der schiitische Parlamentspräsident.

WER WAR MARON? - WAS BEDEUTET ER FÜR DIE MARONITISCHE KIRCHE?

Maron war ein Priestermonch, der ein paganes Heiligtum zu einer Kirche umgestaltet hatte und den Ruf eines Wundertäters genoss. Er hatte Schüler um sich gesammelt, die im libanesischen Bergland missionierten und dort eine enorme Wirkung hatten. Später errichteten sie ein Kloster zum Andenken an Maron. Diese Mönche waren syrischer Abstammung, entschieden sich aber für das Christusbekenntnis des chalcedonischen Konzils – gegen ihre syrischen Nachbarkirchen, die mehrheitlich dieses Konzil ablehnten. Briefwechsel zwischen den Mönchen und dem Römischen Stuhl gibt es seit dem Jahre 516. So entstand eine eigenständige Kirche, die von ihren Gegnern als «maronitisch» etikettiert wurde.

WIE KONNTEN DIE MARONITEN ÜBER JAHRHUNDERTE IHRE KIRCHE ERHALTEN?

Die anderen Kirchen hatten sich gut mit der muslimischen Herrschaft arrangiert, während sich die Maroniten nach erfolglosem Widerstand in die unwegsamen Libanongebirge zurückzuziehen

begannen. Dort mussten sie über Jahrhunderte ein Eigenleben führen, abgeschnitten von der übrigen Christenheit – bis zu Kreuzzugszeiten.

WIE LEBEN CHRISTEN HEUTE IM LIBANON?

Sicher viel besser als die Christen in anderen arabischen Ländern. Das ist erfreulich, aber auch beunruhigend. Der Libanon bleibt – leider, möchte man sagen – das einzige Modell eines freien und ebenbürtigen Zusammenlebens von Christen und Muslimen im Nahen Osten. Papst Johannes Paul II. sagte 1989, dass der Libanon «eine Botschaft der Freiheit und ein Muster des Pluralismus sowohl für den Osten als auch für den Westen» ist. Auch wenn Christen mittlerweile nicht mehr die Mehrheit im Libanon bilden, sorgen sie hartnäckig dafür, dass ihre Rechte und das «Libanon-Modell» erhalten bleiben.

WIE BEURTEILEN SIE DEN IS?

Zwar hatten wir im Libanon neuerlich über Jahrzehnte Krieg gehabt, aber der Letztere kam aus einer sehr komplizierten Mischung von Machtpolitik, Wirtschaft und «Religion» heraus und konnte, Gott sei Dank, nie das «Libanon-Modell» gefährden. Nun kommt uns der sogenannte IS als ein Fremdkörper vor, als Parasit. Aber auf Dauer wird er nie im Libanon Fuss fassen, obwohl er jahrelang eine ständige Bedrohung bleiben kann. Auf jeden Fall wird er nie in die libanesischen Struktur oder historische Identität hineinpassen. Auch hier darf man die Interferenz von Machtpolitik und Wirtschaft hinsichtlich dieses Phänomens nicht ausser Acht lassen.

WAS HABEN DIE LIBANESEN AUS DEM BÜRGERKRIEG GELERNT?

Wir müssen akzeptieren, dass wir hier in einer Ecke der Welt leben, in der es immer Unruhe geben wird. Und ständig müssen wir aktiv und positiv daran arbeiten, dass die verschiedenen Religionen und Konfessionen des Landes friedlich und konstruktiv zusammenleben.

Heiliger Sound – die Ostkirchen

Vier Vorträge mit Musik und Gesang
Ort: Kirche St.Mangen, St.Gallen

2.2., 19.30 Uhr: Die Gesänge der Synagoge, mit Prof. Andor Izsák, Hannover.

9.2., 19.30 Uhr: Die Gesänge der Maroniten, mit Fadia und Youssef Tomb El-Hage, Beirut.

16.2., 19.30 Uhr: Die Gesänge aus Byzanz, mit Silvia Georgieva, Zürich, Solisten und dem byzantinischen Chor Rorschach.

8.3., 17 Uhr: Die Gesänge der syrisch-aramäischen Kirche, mit Abraham Lahdo, Wiesbaden, Solisten und dem Frauenchor Amriswil.

IM LIBANON FEIERN SIE DIE LITURGIE IN ARABISCH UND NENNEN GOTT ALLAH.

Allah ist kein spezifisch islamischer Name. Er ist schlicht das arabische Wort für Gott. Bezüglich der Liturgie ist die offizielle Sprache des maronitischen Ritus Altsyrisch. Da diese Sprache aber nicht mehr unsere Muttersprache ist, wird die Liturgie in der jeweiligen Sprache der maronitischen Gemeinschaften zelebriert. Trotzdem bleiben einige Teile syrisch, vor allem der Einsetzungsbericht mit den Herrenworten über Brot und Wein im eucharistischen Hochgebet.

WAS IST DER BEITRAG DER MARONITEN ZUM KATHOLIZISMUS?

Von Gewicht sind in der syrischen Tradition die auf das Hochgebet folgende Brechung des eucharistischen Brotes, die Konsekration des Kelches und die Mischung der Gestalten. In die römische Messe dürfte dieser Ritus, verbunden mit dem Begleitgesang des Agnus Dei, unter Papst Sergius I. (687–701), einem Syrer, Eingang gefunden haben.

IHRE GESÄNGE TÖNEN FÜR UNS FREMD, SEHR ORIENTALISCH ...

Diese Gesänge sind Ausdruck ihrer sozialen Umgebung. Sie entstammen uralten, von Bauern bei ihrer Feldarbeit gesungenen Liedern. Viele der altsyrischen kirchlichen Melodien sind bis heute auch in der Volksmusik erhalten geblieben. Dieses Erbe wurde über Generationen weitergegeben. Wir sind unseren Vorfahren für den Erhalt dieser reichen Tradition dankbar – denn sie hat für Identität und Bereicherung unserer Kirchenmusik gesorgt und ist zudem eine Fundgrube, die die universelle Kirche seit dem zweiten Vatikanischen Konzil und mittlerweile auch die anderen «westlichen» Kirchen zu schätzen wissen.

KIBO: FADIA EL-HAGE, SIE SINGEN BACH IN ARABISCH - WAS IST IHR FAVORIT?

Fadia El-Hage: «Erbarme dich» entspricht mir und ist für mich das Schönste, was Bach für die Altstimme geschrieben hat. ■

(Das ungekürzte Interview auf www.kirchenbote-sg.ch)

Auf den Spuren des (Heiligen) Martin

Text: Martin Böhringer | Foto: Nomi Böhringer

«Auf den Spuren des (Heiligen) Martin» lautete das Thema des Bildungsurlaubes von Pfarrer Martin Böhringer aus Alt St.Johann. Von Ende Juli bis Dezember 2014 war er an den unterschiedlichsten Martinsorten in der Schweiz, Österreich und Deutschland. Ein persönlicher Erfahrungsbericht.

Um es gleich vorweg zu sagen: Der Bildungsurlaub war eine spannende und wertvolle Zeit. Seit Ende Juli durfte ich unterwegs sein. Über 70 Orte im Umkreis von 300 km habe ich besucht, die in der einen oder anderen Weise mit dem Heiligen Martin zu tun haben. Es ging mir nicht darum, ein umfassendes Bild von dem Heiligen der katholischen Kirche zu machen. Vielmehr wollte ich aufspüren und nachforschen, was vom «Geist» des Martin vorhanden ist: zum Beispiel in Kirchen, in Gesprächen mit Zeitgenossen, ob diese nun Martin oder Martina oder einen anderen schönen Namen tragen, an Orten mit dem Namen St. Martin, am Martinsloch in Elm, auf dem Martinus-Pilgerweg in Süddeutschland, in der St. Martin-Hütte im Allgäu. Gerne lasse ich Sie an meinen Erfahrungen teilhaben.

ES BEGANN IN ALT ST. JOHANN

Genau fünf Monate vor dem 11.11., dem Martinstag, lud ich alle Martins von Wildhaus-Alt St.Johann ins Gartenhaus am Pfarrhaus ein. Fast alle Martins sind gekommen. Wir hatten einen wunderbaren Abend zusammen, zumal es auch einer der wenigen warmen Sommerabende gewesen ist. Gegenseitige Hilfsbereitschaft war natürlich Ehrensache – ganz im Sinne des Heiligen Martin. Ich lud ein, über den Namen «Martin» zu meditieren. Wenn es stimmt, dass jede und jeder genau den Namen bekommen hat, der zu ihm

passt, dann lohnt es sich, aus ihm Kraft zu schöpfen. Ich möchte Sie ermutigen, ein Treffen mit Menschen, die den gleichen Vornamen wie Sie haben, zu organisieren, und zusammen mit ihnen der Kraft Ihres Namens nachzuspüren. Etwas anderes: Wussten Sie, dass auf der Nordseite der katholischen Kirche in Alt St.Johann ein Martins-Bild ist? Gespendet von einem Reformierten anlässlich der grossen Kirchenrenovation. Auch dieses Bild wirkt inspirierend.

DEN ST. MARTIN IM WAPPEN

Wir Alt St.Johanner hatten bis zur Gemeindefusion den Johannes in unserem Wappen. Es gibt Orte mit dem St. Martin im Wappen, zum Beispiel Saint-Martin im Wallis, Jonschwil, Medels, Flims, Cazis, Wängle im Tirol... Richtig traurig war ich, dass in Flims der St. Martin möglichst bald aus dem Wappen verschwinden soll, weil dieser zu wenig modern ist. Dagegen war ich total happy in Cazis: Für die eingemeindeten Bergdörfer war es sonnenklar, dass sie den St. Martin im Wappen übernehmen. Der Heilige Martin steht für Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Der Heilige ist vor mehr als 1600 Jahren gestorben, seine Anliegen bleiben eine Herausforderung für jede Zeit. ■

ERFAHRUNGSBERICHT

An zwei Abenden berichtet Martin Böhringer mit Bildern und Texten über seine Erfahrungen im Studienurlaub. Die Abende sind so konzipiert, dass man entweder nur an einem oder auch an beiden Anlässen teilnehmen kann. Die Termine: Freitag, 13. Februar, 20 Uhr in der Zwinglistube in Wildhaus; und Donnerstag, 19. Februar, 20 Uhr im Kirchgemeindesaal in Alt St.Johann. (nr)



Eine ganze Menge Martins aus Wildhaus-Alt St.Johann mit Pfarrer Martin Böhringer (Zweiter von links).



Rifa'at Lenzin referiert in Heerbrugg über den Islam.

Heerbrugg: Islam-Kennerin referiert zu Kopftuch und Burka

Text: Reto Neurauter | Foto: Wolf Südbeck-Baur

Am Mittwoch, 25. Februar, hält um 19.30 Uhr die Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin in der evangelischen Kirche in Heerbrugg ein Referat zum Thema «Was haben Kopftuch und Burka mit dem Islam zu tun?»

Seit einiger Zeit gibt es schweizweit eine öffentliche Debatte um die Präsenz, die Integration und den Umgang mit dem Islam und den Muslimen. Auch im Rheintal wird darüber diskutiert. Ein zentraler Diskussionspunkt ist das Kopftuchtragen in der Schule. Ausgehend von der Kopftuch/Burka-Diskussion wird Rifa'at Lenzin eine Einführung in den Islam und in die Rolle und Stellung der Frau im Islam geben. Rifa'at Lenzin ist Islamwissenschaftlerin mit Schwerpunkten in Fragen der Interkulturalität, Geschlechterfrage im Islam und muslimischer Identität in Europa. Zudem ist sie Co-Leiterin des Zürcher Lehrhauses für Judentum – Christentum – Islam. ■

42. Sarganser Predigt

Text: Reto Neurauter

Am 1. März hält Paul-Werner von der Schulenburg, ehemaliger Oberst im Generalstabdienst der deutschen Bundeswehr, Unternehmensberater und Ökolandwirt, die 42. Sarganser Predigt im Gottesdienst um 9.30 Uhr in der evangelisch-reformierten Kirche Sargans. Das Predigtthema ist «Bemerkungen eines Laien zur Bergpredigt» zur Bibelstelle Matthäus 5. ■

Sargans: neu mit Church Night

Text: Reto Neurauter

Seit vergangenem Jahr gibt es in Sargans die Church Night. Freitags um 18 Uhr wird sie von Konfirmandinnen und Konfirmanden gestaltet, moderne Lieder werden gesungen, eine Band spielt. Jede Altersgruppe kann aus diesen Gottesdiensten etwas für sich mitnehmen.

Am 27. Februar wird eine Church Night zum Thema «Diakonie» gefeiert, am 27. März eine regionale Church Night zum Thema «Ostern». Im Anschluss an den Gottesdienst gibt es alkoholfreie Cocktails, einen zum Thema passenden Film und einen Austausch über das Erlebte. ■



In Cologny GE und St.Gallen werden die kostbaren Handschriften so schonend wie möglich Seite um Seite fotografiert.

Schönste und bedeutendste Handschriften der Schweiz im Internet

Text: ref.ch | Foto: as

Die digitale Bibliothek «E-codices» macht seit zehn Jahren Handschriften der Schweiz im Internet einem breiten Publikum zugänglich. Mittlerweile sind 1233 der schönsten und bedeutendsten Werke editiert, darunter etwa 400 Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen.

Die Bände werden in Ateliers in St.Gallen und Cologny GE mit Spezialkameras Seite für Seite fotografiert und danach wissenschaftlich aufgearbeitet, wie Stiftsbibliothekar Cornel Dora an einer Medienkonferenz Mitte Januar erklärte. «E-codices» ist die älteste digitale Bibliothek der Schweiz. Wunderbare Handschriften seien so für alle zugänglich, darunter der weltberühmte Bestand von karolingischen und ottonischen Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen. Alle diese rund 400 vor dem Jahr 1000 entstandenen Codices sind bereits online editiert.

FORSCHUNG VERLAGERT SICH INS NETZ

Durch das 2005 an der Universität Freiburg gegründete Projekt sei die Nutzung der Quellen deutlich intensiver geworden, sagte Dora. Studierende kommen heute übers Internet viel leichter in Kontakt mit alten Handschriften. Die digitalen Bilder funktionieren wie Lupen und geben zum Teil fast mehr preis als die Originale.

«E-codices» ist noch immer vorwiegend ein wissenschaftliches Projekt, wie der Gründer und Leiter Christoph Flüeler, Professor der Universität Freiburg, sagte. Handschriften bergen laut

Flüeler noch immer Geheimnisse, auch wenn viele Informationen im Internet für alle zugänglich sind. In zehn Jahren werde sich die Handschriften-Forschung weitgehend aufs Internet verlagert haben, erwartet der Historiker. Bereits heute biete «E-codices» viele Möglichkeiten für Kooperationen unter Forschern im In- und Ausland.

NOCH VIEL ARBEIT

«E-codices» soll wachsen. Etwa 7500 mittelalterliche Handschriften in öffentlichen, kirchlichen und privaten Bibliotheken der Schweiz und noch weit mehr neuzeitliche Handschriften warten auf eine Edition. 2015 sollen 200 Werke online gestellt werden, darunter die Sammlung jüdischer Handschriften René Braginsky, Zürich.

Die Universität Freiburg will ihr Kompetenzzentrum für Schweizer Handschriften und digitale Handschriften-Forschung mit dem Projekt «Fragmentarium» ausbauen. An diesem «digitalen Laboratorium» sollen sich die wichtigsten Handschriften-Bibliotheken der Welt beteiligen, wie Christoph Flüeler sagte.

Zur Website www.e-codices.unifr.ch/de

Grundsätze für den interreligiösen Dialog aus kantonalkirchlicher Sicht

Text: as

Kirchenrat Heinz Fäh und die Arbeitsstelle Kirche im Dialog haben auf der Website der Kantonalkirche einen Text veröffentlicht, der die Sicht der Kantonalkirche zum interreligiösen Dialog umschreibt. Hier Auszüge aus dem Schreiben.

Der Text ruft die veränderte, inzwischen multi-religiöse Situation in unserm Land in Erinnerung und fragt: «Wie können Menschen miteinander leben, die ganz unterschiedliche Dinge für wahr und richtig halten? Welche Werte sind uns gemeinsam, wo liegen die Differenzen? Ausserdem besteht im Blick auf die internationalen Konflikte die Gefahr, dass Religion zur Begründung von Machtansprüchen und zur Legitimation von Gewalt und Krieg missbraucht wird.» Dann wird zurückgeschaut auf das frühere Engagement der St.Galler Kantonalkirche, welche zu den Erstunterzeichnern der St.Galler Erklärung aus dem Jahr 2005 gehört. Darin «verpflichten sich die Unterzeichnenden zu einem wertschätzenden Dialog, der sich von jeder Diskriminierung und Herabsetzung anderer distanziert. Zudem werden darin interreligiöse Feiern grundsätzlich begrüsst, wobei die Unterschiede unter den Religionen nicht verwischt werden sollen.» Erinnert wird auch an das kantonalkirchliche Engagement bei der Interreligiösen Dialog- und Aktionswoche (IDA), die alle zwei Jahre stattfindet, wie auch an den «Runden Tisch der Religionen».

STEHT WAHRHEIT FÜR CHRISTEN IM PLURAL?

Der eher theologische Teil des Textes nimmt Bezug auf die Präambel der kantonalkirchlichen Verfassung: «Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher Jesus Christus ist.» 1 Kor. 3, 11. Und es wird gefragt, wie sich der «drei-eine Gott mit seinem Befreiungsangebot in Jesus Christus» als Fundament des christlichen Glaubens zu den Wahrheitsansprüchen anderer Religionen verhält.

Was den interreligiösen Dialog betrifft, werden drei Positionen vorgestellt: 1. der religionspluralistische Zugang, der alle Religionen als ebenbürtige Wege zu Gott sieht; 2. ein exklusives Religionsverständnis, für das es nur eine wahre Religion gibt, und 3. eine vermittelnde «inklusive» Position, welche das Gute, Wahre und Heilvolle anderer religiöser Wege würdigt, dies aber im eigenen Glauben eingeschlossen (inkludiert) findet. Diese Position habe einen starken Rückhalt in der evangelischen Theologie, entspreche der katholischen Lehre und in ihr gründe sich auch das Engagement des St.Galler Kirchenrates. Daran werden dann die Grundsätze für den interreligiösen Dialog aus kantonalkirchlicher Sicht abgeleitet, die hier stichwortartig erwähnt werden:

- Dialog verändert die Partner
 - Dialog und Mission
 - Begegnung und Wissen
 - Ethische Verantwortung
 - Einsatz für Menschenrechte
- Das ganze Dokument mit relevanten Links ist zu finden unter: www.ref-sg.ch



Kantor der Jüdischen Gemeinde beim Eröffnungsfest

Das Haus der Religionen in Bern ist eröffnet: «Dieses Haus ist ein Glücksfall»

Text: Hannah Einhaus | Foto: Haus der Religionen

Das Haus der Religionen am Berner Europaplatz ist eingeweiht. Aus einer Vision ist mit Ausdauer, Energie und Überzeugung ein Gebäude aus Stahl, Beton und Glas entstanden, das die lebendige Arbeit im bisherigen Provisorium fortsetzen soll. Nun muss sich zeigen, ob die acht Religionsgemeinschaften nicht nur den Dialog führen, sondern auch unter einem Dach zusammenleben können.

«Dieses Haus ist ein Glücksfall.» Mit diesen Worten begann SRG-Generaldirektor Roger de Weck seine Rede zur Eröffnung des Hauses der Religionen. «Dabei handelt es sich nicht um Zufall, sondern um einen Willensakt.» Die Eröffnung des Hauses der Religionen am Berner Europaplatz lockte Tausende von Menschen zur Besichtigung der nun fertiggestellten Religionshäuser und Räume für interreligiösen Austausch. De Weck bezeichnete die Beteiligten am Aufbau als «Bauherren und Baufrauen des Friedens» und das Haus der Religionen als «Zeichen gegen die Verrohung und für Respekt, Menschenwürde und Menschenrechte». ■

Schweizerischer Rat der Religionen will sich 2015 mehr zu Wort melden

Text: kipa

Im ablaufenden Jahr hat der Schweizerische Rat der Religionen nur einmal Stellung bezogen: Am 18. Juli verurteilte er vor dem Hintergrund des Gazakrieges die Aufrufe zur Gewalt gegen Juden in der Schweiz. Seither hat sich der Rat der Religionen nicht mehr öffentlich geäussert – was vom «Tages-Anzeiger» kritisiert wurde. Der aktuelle Präsident, Hisham Maizar, wies darauf hin, dass der Rat im letzten Jahr stark mit internen Angelegenheiten beschäftigt gewesen sei. Auch sei es schwierig, Stellungnahmen abzugeben, wenn man sich nur vier Mal pro Jahr treffe. Viele Fragen würden zwar durchaus im Rat diskutiert, eine öffentliche Thematisierung werde aber den einzelnen Religionsgemeinschaften überlassen. So hätten sich etwa Juden und Muslime in der Beschneidungsdebatte öffentlich geäussert. Bei den (Bundes-)Behörden sei der Rat jedenfalls gut angesehen, sagte Maizar weiter. Mit dem zuständigen Bundesrat Alain Berset treffe man sich einmal jährlich zum Gespräch. ■



Eine Stimme für die reformierte Schweiz

reformierte presse bangt um Zukunft

Text und Foto: reformierte presse/as

Die «reformierte presse» ist das einzige Deutschschweizer kirchliche Medium, das eine weitgehend unabhängige Berichterstattung über die reformierte Kirche gewährleistet. Doch das weitere Erscheinen ist ungewiss. Die Redaktion der «reformierten presse» hat deshalb an die Leserschaft einen Brief geschrieben.

Die Redaktion schreibt, dass das Jahr 2015 entscheidend werden könnte für die «reformierte presse», die zu gut einem Drittel von den Landeskirchen finanziert wird. Denn in einigen dieser Kirchen werde das Geld knapper. So hätten die wichtigsten Beitragszahler Bern-Jura-Solothurn und Zürich in den nächsten Jahren zu sparen. Immer öfter sei daher zu hören, dass die «reformierte presse» eingestellt werden müsse. Ein Printprodukt sei im Online-Zeitalter sowieso nicht mehr zeitgemäss. Nur bis Ende 2015 ist nun die Finanzierung von der Generalversammlung der Reformierten Medien bewilligt worden.

Ein grosser Verlust

Die Redaktion ist der Ansicht, dass der Wegfall der «reformierten presse» für die reformierte Deutschschweizer Kirchenlandschaft einen grossen Verlust bedeuten würde. Das Internet könne und werde in absehbarer Zukunft nicht vollständig das bedruckte Blatt ersetzen. Kein Printmedium habe bisher vollständig auf Online umgestellt, und das habe seine Gründe. Inhaltlich überwinde das Kirchenblatt die Grenzen zwischen den Kantonalkirchen, informiere aus der ganzen Schweiz und gewährleiste weitgehend eine unabhängige Berichterstattung. Die Redakteure verstehen die «reformierte presse» als Medium, das die Kirche begleitet. Gerade in der gegenwärtigen Zeit des Umbruchs und der Verunsicherung könne diese Zeitung helfen, das Profil der Kirche zu schärfen, indem sie aktuelle Diskussionen abbilde und laufende Debatten und Standpunkte mitgestalte. Bereits hat die Leserschaft reagiert. Da wird ein Zusammengehen mit «Idea», dem Wochenblatt der Evangelischen Allianz, vorgeschlagen. Auch wird daran erinnert, dass die «reformierte presse» selber das Fusionsprodukt mehrerer Deutschschweizer Kirchenzeitungen ist, basierend auf gewachsener und wohlüberlegter Trägerschaft. Darum soll man Sorge dazu tragen! ■



Andreas Zeller BE, Michel Müller ZH, Lukas Kundert BS

Islam öffentlich anerkennen?

Text und Foto: reformierte presse

Sollen in der Schweiz muslimische Gemeinschaften öffentlich-rechtlich anerkannt werden? Auf diese Frage der «reformierten presse» antworteten drei Kirchenratspräsidenten.

Eher zurückhaltend antwortete Andreas Zeller, Synodalratspräsident der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Er will bei den Muslimen zuerst «in der Schweiz ausgebildete Imame, vergleichbar mit der landeskirchlichen Pfarrschaft», sehen, auch müssten sich die Muslime «organisieren, dass sie als legitime Verhandlungspartner gegenüber dem Staat auftreten können». Weiter meint Zeller, dass es derzeit durch eine Volksabstimmung kaum möglich wäre, den Islam als öffentlich-rechtliche Religion in der Schweiz anzuerkennen.

ZÜRICH: MÖGLICHKEIT BEREITS GEGEBEN

Anders die Antwort des Zürcher Kirchenratspräsidenten Michel Müller. Denn in seinem Kanton ist die Frage mit dem neuen Kirchengesetz vor über zehn Jahren bereits positiv beantwortet worden. «Wenn sich eine muslimische Gemeinschaft an die demokratischen und rechtsstaatlichen Regeln hält, gibt es nichts einzuwenden. Letztlich ist es eine Tatsache, dass Muslime in der Schweiz leben und ihren Glauben auch leben wollen. Eine Anerkennung würde auch dazu beitragen, dass sich diese Menschen noch stärker in der Schweiz zu Hause fühlen.»

EUROPÄISCHEN ISLAM STÄRKEN

Lukas Kundert, Kirchenratspräsident der reformierten Kirche Basel-Stadt, erinnert in seiner Antwort an das österreichische Modell. Dieses zeige, dass es erfolgreich ist, wenn man muslimische Gemeinschaften gleichstellt. Kundert wünscht sich, «dass Politiker sich öffentlich zur Anerkennung von muslimischen Gemeinschaften bekennen und zugleich klarmachen, was die Rechte und Pflichten eines solchen Schrittes beinhalten». Letztlich müsse aber die Initiative um eine Anerkennung von Seite der muslimischen Gemeinschaften kommen. Auch denkt er, «dass wir mit den Kräften des europäischen Islams, insbesondere aus dem Balkan, das Gespräch suchen sollten. Sie stehen in einer kaiserlich-königlichen und aufgeklärten Tradition. Wenn wir diesen Islam stärken, könnte ihm auch binnenislamisch eine Mittlerrolle zukommen.» ■

Erinnern an einen «Ketzler»

Konzilsstadt Konstanz würdigt das Konzil und den Theologen Jan Hus

Text: Michael Jacquemain | Fotos: as, Konstanzer Konzilschronik

Vor genau 600 Jahren reiste Hus nach Konstanz, um seine Thesen für eine Erneuerung der Kirche zu verteidigen. Seinen Ausflug bezahlte er mit dem Leben, da die mächtige Kirchenversammlung des Konstanzer Konzils ihn wegen Irrlehren zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilte.

Noch bis 2018 erinnert Konstanz an das Konzil als «Weltereignis im Mittelalter», zu dem zwischen 1414 und 1418 Vertreter aus aller Herren Länder gekommen waren. Nicht nur die Stadt, das Land Baden-Württemberg und die grossen Kirchen beteiligen sich am Festprogramm, sondern auch die Bodenseeanrainer Schweiz und Österreich – und die Tschechische Republik, denn Jan Hus ist eine zentrale Identifikationsfigur des Landes, und sein Todestag, der 6. Juli, seit dem Jahr 2000 dort ein staatlicher Feiertag.

NEUE DAUERAUSSTELLUNG IM HUS-HAUS

Im Mittelpunkt des Gedenkens 2015 steht Hus, der Mann, der nur wenige Wochen als freier Mensch und mehr als ein halbes Jahr als Gefangener in Konstanz war. Dort, wo früher angenommen worden war, dass der Gelehrte seine erste Konstanzer Phase verbracht hat, steht heute das Hus-Haus. Das Museum in der Hussenstrasse 24 zeigt nun eine neue Dauerausstellung, die einen Einblick ins mittelalterliche Alltagsle-



Kurfürst Ludwig III. von der Pfalz (rechts mit Standarte) überwacht die Hinrichtung von Jan Hus.

ben und ins Denken des Reformators geben will. Eingekerkert war Hus zunächst im früheren Dominikanerkloster, das heute zu einem noblen Hotel umgewandelt ist und in dem die Suite über dem früheren Verlies umgerechnet 360 Franken die Nacht kostet. Seeblick inklusive. Neben einer zwölfstöckigen Bausünde ausserhalb der Altstadt und mitten in einem Wohngebiet auf einer kleinen Verkehrsinsel steht der 1862 errichtete Hussenstein. Der gewaltige Findling erinnert an den Ort, an dem sich Hus selbst unmittelbar vor dem Anzünden des Holzstosses weigerte, von seinen Thesen Abstand zu nehmen.

HISTORISCHE RUNDGÄNGE

Historische Rundgänge mit mittelalterlich kostümierten Stadtführern erläutern die verschiedenen Orte, die mit Hus und der Kirchenversammlung in Verbindung stehen. Etwa das gotische Münster der Stadt, in dem am Morgen des 6. Juli 1414 der Schuldspruch des Konzils verkündet wurde. Doch Konstanz will sich mit dem Konzilsdenken nicht nur historisierend, sondern auch als einen modernen «Ort für europäische Begegnungen und Dialog» präsentieren, wie es das Marketing der Stadt beschreibt. So sind ein internationales Sommerforum des Europäischen Jugendparlaments und ein «Wirtschaftskoncil» geplant, bei dem im Geiste der Kirchenversammlung über künftige gesellschaftliche Herausforderungen diskutiert werden soll. Bunt und vielfältig ist auch das Kulturprogramm. Es umfasst zum Beispiel Ausstellungen, Musik, Theater und Kunst. Und die Uni Konstanz setzt sich mit der Frage der Wirkungsgeschichte des böhmischen Reformators auseinander.

ÖKUM. GOTTESDIENST AM TODESTAG

Mit Spannung darf der ökumenische Gottesdienst am Todestag des Theologen im Münster erwartet werden. Schliesslich hatte Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 um Vergebung für die Leiden des Reformators gebeten und das Denken von Jan Hus gewürdigt. Doch wie kann ein nächster Schritt zur Versöhnung mit der 1919 gegründeten Tschechoslowakischen Hussitischen Kirche und ihren rund 50 000 Mitgliedern aussehen? ■

Älteste bekannte Kirche offenbar von Islamisten beschädigt

Text: kipa

Die Hauskirche von Dura Europos in Syrien, der älteste bislang bekannte christliche Kultraum, ist offenbar schwer beschädigt worden. Hinweise deuteten auf systematische Zerstörungen durch die Terrormiliz «Islamischer Staat» hin, berichtet das Online-Magazin «Vatican Insider». ■

Im «Heiligen Land» bald mehr Palästinenser als jüdische Israelis?

Text: kipa | Foto: as

In zwei Jahren könnten im «Heiligen Land» mehr Palästinenser leben als jüdische Israelis. Die palästinensische Statistikbehörde schätzt die Zahl der palästinensischen Bewohner des Westjordanlandes, des Gazastreifens und Israels für Ende 2014 auf 6,08 Millionen. Die Zahl der jüdischen Israelis lag bei rund 6,22 Millionen. Demnach ging die Geburtenrate auf durchschnittlich 4,1 Kinder (2013) im Vergleich zu 6,4 Kindern im Jahr 1997 zurück. Die Geburtenrate palästinensischer Israelis mit 3,4 Kindern und mit 3,1 Kindern bei jüdischen Israelis ist kleiner. Es sei also davon auszugehen, dass es bis Ende 2016 mit geschätzt 6,42 Millionen mehr Palästinenser als jüdische Israelis geben werde. Nach den palästinensischen Prognosen wird die palästinensische Bevölkerung bis 2020 auf 7,14 Millionen wachsen, jene der jüdischen Israelis auf 6,87 Millionen. Die Bevölkerung Israels Ende 2014 wird mit geschätzt rund 8,3 Millionen angegeben, davon 1,72 Millionen arabische Israelis (20,7 Prozent der Gesamtbevölkerung) und 359 000 «andere» definierte Bürger. ■



Palästinensische Geschwister in Jericho beim Fernsehen.

Indien: 500 Christen zwangsweise zum Hinduismus «bekehrt»

Text: kipa

Die Hindu-nationalistische Organisation Vishwa Hindu Parishad hat 500 Christen aus 100 Familien zum Übertritt zum Hinduismus gezwungen. Den Christen seien bei der Zeremonie ein Bildnis des Gottes Ram und eine «Tränen Shiwas» genannte Perlenkette übergeben worden, berichtete die Online-Ausgabe der «Times of India». ■

Pilgern



PILGERN AUF DEM JAKOBSWEG VON KONSTANZ NACH EINSIEDELN - VON JOHANNES HUS ZU HULDRYCH ZWINGLI

Zum 600. Todesjahr von Hus und zu den Reformationsjubiläen von 2017–2019
Wir gehen den Weg in fünf Etappen. Unterwegs Einkehr in Kapellen und Kirchen. Kurze Impulse aus der Bibel, aus den Schriften von Hus, Luther und Zwingli. Etwa die Hälfte des Weges gehen wir schweigend. Wanderzeit jeweils etwa vier Stunden. Die Wege sind mit Ausnahme der Strecke über das Hörnli nicht steil. Es besteht immer die Möglichkeit, den Weg abzukürzen.
26. März: Konstanz–Märstetten, in Konstanz Besuch des Münsters und des Hus-Hauses.
23. April: Tobel–Fischingen
12. Mai: Fischingen–Hörnli–Steg
27. August: Steg–Rüti ZH–(evtl. Rapperswil)
17. Sept.: Rapperswil–Einsiedeln (evtl. verkürzt)
Leitung: Walter Hehli, Wattwil, Autor des Buches «Man muss wie Pilger wandeln. Auf dem Jakobsweg vom Toggenburg bis ans Ende der Welt». Dies ist eine Veranstaltung der Senioren des SAC Toggenburg. Gäste jeden Alters und jeder Konfession sind herzlich willkommen.
Unkostenbeitrag: Fr. 5.– pro Strecke.
Auskunft und Anmeldung: Walter Hehli, Sägeweg 5, 9620 Lichtensteig, Tel. 071 988 12 14, E-Mail: whehli@thurweb.ch

Kontemplation

MEDITATION IN DER STILLE - PERSÖNLICHER ERFAHRUNGSWEG NACH VIA INTEGRALIS

Mittwoch, 4. und 18. Februar, 18–20.30 Uhr
Einführung: 17 Uhr
Sie sind eingeladen, mit uns zusammen regelmässig das Sitzen in der Stille (Zazen) zu üben, und erhalten dazu Anregungen und Schulung.
Ort: Evangelische Kirche Riethüsli-Hofstetten, Gerhardtstrasse 11, St.Gallen
Anmeldung und Auskunft: Werner Frei, werner_f@bluewin.ch

DREI TAGE DER STILLE - MEDITATIONS-VERTIEFUNG IN ZAZEN UND CHRISTLICHER MYSTIK

Donnerstag, 5. Februar, 18.30 Uhr, bis Montag, 9. Februar, 9 Uhr
Ein ganzes Wochenende durchgehend schweigen. Das öffnet uns für das, was wir im Alltag

PALETTE

gerne überhören. Täglich 6 Std. Sitzen in der Stille (Zazen), Input, Einzelgespräch, Gottesdienst.
Ort: Sonneblick, Walzenhausen
Leitung: Werner Frei und Christiane Wittner-Maier, beide autorisierte LehrerInnen der Lassalle-Kontemplationsschule via integralis.
Infos: werner_f@bluewin.ch

LICHTHEILMEDITATION IN TEUFEN

Mittwoch, 25. Februar, 10–17 Uhr
Ein Tag der Besinnung und der Einkehr.
Kurselemente: Impulse aus Psychologie und Spiritualität und verschiedene Formen der Meditation. Kosten: Fr. 100.– bis 160.– (Selbsteinschätzung) inklusive Verpflegung
Leitung: Margrit Wenk-Schlegel
Bildungshaus Fernblick, Teufen (071 335 09 19)

LICHTHEILKREIS HALDEN

Freitag, 20. Februar, 19–22 Uhr
Über 15 Jahre war der Lichtheilkreis mit 5 Kursabenden Tradition. Dieses Jahr ist es ein einzelner Abend, der uns in die Stille und in unsere eigene Tiefe führen will. Kurselemente: Schweigemeditation, Lichtheilmeditation, Körperzentrierung in Bewegung und Ruhe, Austausch, heilsame Berührung. Ökumenisches Gemeindezentrum Halden, Leitung: Margrit Wenk-Schlegel
Kosten: Fr. 20.– bis 40.– (Selbsteinschätzung)

KONTEMPLATION VIA INTEGRALIS IM ALLTAG

Stille am Abend: jeden Dienstag 18–19.30 Uhr
in der evangelischen Kirche Riethüsli
Drei Einheiten der Schweigemeditation à 25 Minuten, dazwischen Gehmeditation. Zu jeder halben Stunde ist es möglich, dazu zu kommen oder zu gehen.
Leitung und Information: Gabrielle Bregenzer-Ris, Tel.: 071 244 32 35

EINFÜHRUNG IN DIE SCHWEIGEMEDITATION

Mittwoch, 11.2./25.2./11.3./25.3., 9–9.40 Uhr
in der katholischen Kirche Riethüsli, Leitung: Gabrielle Bregenzer-Ris, Tel. 071 244 32 35

STILLE AM ABEND:

5.2./5.3./16.3./20.4., 18.30–20 Uhr
in der ökum. Kirche Halden
Drei Einheiten der Schweigemeditation, jede halbe Stunde ist es möglich, dazu zu kommen oder zu gehen während der Gehmeditation. Anmeldung ist nicht nötig.

STILLE AM MITTAG

Jeden Freitag 12.15–13.15 Uhr
Ökum. Kirche Halden. Dazukommen oder gehen um 12.45 Uhr möglich.

Weiterbildung

JAHRESKONFERENZ GEISTLICHE BEGLEITUNG

Samstag, 28. Februar, 9–17 Uhr
Aha, das geht mich etwas an. Geistliche Begleitung als Ganzes leben und denken.
Anmeldungen an: ackermann@ref-sg.ch
Achtung neuer Ort: FHS St.Gallen, Rosenbergstrasse 59 (direkt hinter dem Hauptbahnhof)

Besinnung

EGLISE FRANÇAISE

Eglise au Centre de Saint-Mangen: Cultes à 10 h sauf le premier dimanche du mois. Cultes du soir mensuels à Rorschach, Rapperswil et Glaris.
Renseignements auprès de Simone Brandt, pasteur, tél. 071 277 08 56 ou www.ref-sg.ch/eglise

Heiliger Sound – die Ostkirchen

Vier Vorträge mit Musik und Gesang
Ort: Kirche St.Mangen, St.Gallen

DIE GESÄNGE DER SYNAGOGUE - HERKUNFT, ÜBERLIEFERUNG UND WIRKUNG

Montag, 2. Februar 2015, 19.30 Uhr:
Mit Prof. Andor Izsák, Direktor a. D. am Europäischen Zentrum für Jüdische Musik in Hannover. Izsák war über Jahre Dozent am Béla-Bartók-Konservatorium, ab 1988 in Deutschland, wo er den Studiengang «Synagogale Musik» eingeführt hat. Er versteht sich als Botschafter der jüdischen Sakralmusik in Deutschland und Europa.

DAS MUSIKALISCHE ERBE

DER MARONITISCHEN KIRCHE LIBANONS

Montag, 9. Februar 2015, 19.30 Uhr
Mit Fadia Tomb El-Hage aus Beirut, ursprünglich SchauspielerIn. 1984 beendete sie ihr Psychologiestudium und studierte ab 1985 in München Gesang. Sie singt maronitische Gesänge. Ihr Mann Youssef El-Hage referiert. Er ist ein Kenner der maronitischen Kirchentraditionen, hat in Deutschland Kernphysik studiert und spricht gut Deutsch.



ORTHODOXE GESÄNGE AUS BYZANZ

Montag, 16. Februar 2015, 19.30 Uhr
Mit der doktorierten Musikwissenschaftlerin Silvia Georgieva, Zürich, ursprünglich aus Bulgarien. Seit 2011 lebt sie in der Schweiz, studiert weiter und leitet seit 2013 den Byzantinischen Chor Rorschach. Neben ihrem Chor wird sie auch professionelle SängerInnen mitbringen.

EINBLICKE IN DIE LITURGISCHEN GESÄNGE DER SYRISCH-ARAMÄISCHEN KIRCHE

Sonntag, 8. März 2015, 17 Uhr
Abraham Lahdo aus Wiesbaden D, von Beruf Arzt, ist ein Bewahrer der ältesten christlichen Liturgie. Ortspfarrer Georg Isik aus Wil gibt Einblick in die syrisch-aramäische Kirche im Exil. Gesänge werden durch den Frauenchor Amriswil unter Matthias Erden und ausgebildeten Diakonen vorgetragen.

Veranstalter: Evang.-ref. Forum St.Gallen, Präsident: Pfarrer Andreas Schwendener, Tel. 071 244 34 64

Unterstützt durch den Erwachsenenbildungsfonds Filme der Vorträge 2014 zur westlichen Kirchenmusik bei Youtube, Suche: Evang.-ref. Forum St.Gallen

Eine Welt

GFS-JAHRESANLASS

Freitag, 20. Februar 2015, 18–20.30 Uhr
Unsere Zukunft ist ethisch oder gar nicht – Anregungen zu einer menschenwürdigeren und lebensdienlicheren Wirtschaftswelt
Referent: Dr. rer. pol. Heinrich Anker
Ort: St.Gallen, Centrum St.Mangen
Nähere Angaben: www.ref-sg.ch/kirche-im-dialog

Führungen

www.stgaller-geschichten.org

ST.GALLER REAKTIONEN AUF DEN NATIONALSOZIALISMUS

Dienstag, 3. Februar, 18–20 Uhr
Angst und Hoffnung, Anpassung und Widerstand. Treff beim Rathaus (Bahnhof).

ST.GALLER HEXEN IM 17. JAHRHUNDERT

Samstag, 7. Februar, 14.30 Uhr
Treff beim Vadian-Denkmal am Marktplatz. Stadtwanderung zum alten Richtplatz am Adlerberg.

KATHOLIKEN UND PROTESTANTEN IN ST.GALLEN

Freitag, 13. Februar, 14.30–16 Uhr
Auseinander – gegeneinander – ohne einander – miteinander. Altstadtwanderung mit Walter Frei und Charlie Wenk. Treff: Kirche St.Mangen.

Junge Erwachsene

RISE-UP-GOTTESDIENST FLAWIL

1. Februar, 10 Uhr
Das Thema «Credit now!?» wird zusammen mit modernen Melodien, Rhythmen und Texten verwoben. Dabei dient das ökumenische Liederbuch «Rise Up» zur Inspiration. Es gibt einen Kinderhort für die Kleinen. Ort: Kirche Feld, Flawil
Veranstalter: Kirchgemeinde Flawil

THEATER-WORKSHOP

Beginn: 3. Februar, dann Wochenende 30./31. Mai 2015
Was mich erwartet: Eintauchen in die Welt des Theaters, nicht nur als Zuschauer, sondern selber der Held oder die Heldin sein. Experimentell und spielerisch lernen, sich in andere Rollen zu begeben. In Fantasiewelten eintauchen, sich und andere ganz neu kennenlernen. Theatererfahrung ist nicht erforderlich.
Veranstalter: www.safranblau.ch

PUNKT-8-GOTTESDIENST

6. Februar, 20 Uhr
Zeitgemässe Gottesdienstkultur (moderne Musik, Theater, Film...) für alle, welche sich mit den bisherigen Gottesdienstformen nicht anfreunden konnten. Dabei wird eine für alle verständliche Sprache und Form eingesetzt.
Ort: Evang. Kirchgemeindehaus Altstätten
Veranstalter: Kirchgemeinde Altstätten

PALETTE

GOSPECIAL

8. Februar, 10 Uhr
Mit Moderation, Theater, Live-Musik, Predigt, Kreuzverhör, Fürbitte, GoSpecialBar und Kinderprogramm und -hort.
Ort: Evang. Kirche Goldach, Schulstrasse 20
Veranstalter: Kirchgemeinde Goldach

ST.GALLER STADTGEBET

12. und 26. Februar, Einsingen 19.15 Uhr, Beginn 19.30 Uhr
Das St.Galler Stadtgebiet für junge Leute ist eine Ermutigung zur Begegnung mit der eigenen Spiritualität. Mitten in unserer hektischen Welt ist es eine halbe Stunde, in der wir der Sehnsucht nach inneren Kraftquellen nachgehen. Das Stadtgebiet ist klar, kraftvoll und schlicht gehalten. Wenige Worte, Zeit für Stille und Musik zeichnen es aus.
Ort: Kathedrale St.Gallen, Chorraum (vorne)
Veranstalter: Safranblau

GOSPEL IM CENTRUM

Erste Probe 16. Februar, 19.30–21.30 Uhr
JOY! Jede und jeder ist willkommen. Das Projekt geht ein ganzes Quartal und schliesst mit einem Konzert. Nach ein, zwei Schnupperproben verpflichten sich Sänger/innen, bis zum nächsten Quartalskonzert verbindlich mit dabei zu sein.
Ort: Kirche St.Laurenzen, St.Gallen
Veranstalter: Kirche in der City, St.Gallen Centrum

GO2BE

22. Februar, 18.30–19.30 Uhr
Im Zentrum steht das Lob Gottes mit modernen, populären Liedern, Gebeten, Gottes Wort und der kreativen Bearbeitung des Gottesdienstthemas mit Theater oder Kurzfilm.
Ort: Evang. Kirche Buchs, Kirchgasse 1
Veranstalter: Kirchgemeinde Buchs

SABSI-GOTTESDIENST

22. Februar, 17.05 Uhr
Moderner Gottesdienst mit Band, Theater, Kurzpredigt, Diskussionen, Kinderprogramm und anschliessender Gemeinschaft bei Kaffee und Kuchen. Dieses Mal zum Thema «Moment – Mal ... Stille aushalten ...» mit Pfr. Koni Menet.
Ort: Evang. Kirche St.Peterzell
Veranstalter: Kirchgemeinde Unteres Neckertal

BEGLEITEN UND SCHÜTZEN ALS MENSCHENRECHTSBEOBACHTER/IN

Zürich: 7. Februar, 13.30–16.30 Uhr, AKI, Hirschengraben 86 (über dem Central)
Bern: 14. Februar, 13.30–16.30 Uhr, Bildungszentrum WWF, Bollwerk 35
Info-Nachmittag zu Auslandseinsätzen als Freiwillige/r in Guatemala, Honduras, Israel/Palästina, Kenia, Kolumbien und Mexiko.
Am Info-Nachmittag erfahren Sie über die Einsätze in Konfliktgebieten und lernen die verschiedenen Projekte in Guatemala, Honduras, Israel/Palästina, Kenia, Kolumbien und Mexiko kennen. Ehemalige freiwillige Menschenrechtsbegleiter/innen erzählen von ihren Erlebnissen und Eindrücken und stehen für Fragen zur Verfügung.
Organisationen: Peace Brigades International Schweiz und Peace Watch Switzerland

TIPP DES MONATS



Hedwig Weilenmann-Roth, die erste im Kanton St.Gallen ordinierte Pfarrerin (1938 in Berneck). Die selbstständige Führung eines Pfarramts blieb ihr jedoch versagt.

Frauen im Pfarramt

Eine Vortragsreihe in der Kirche Haldenbühl, Gossau SG. Beginn: 19 Uhr, freier Eintritt

Mittwoch, 4. Februar: Ella de Groot, Pfarrerin in Muri/BE. 2014 kam sie in die Schlagzeilen als «die Pfarrerin, die nicht glaubt». Sie ist Mitglied der «Gesellschaft für eine Glaubensreform».

Montag, 2. März: Angela Berlis, Professorin für Kirchengeschichte in Bern, ist eine der weltweit ersten christkatholischen Priesterinnen.

Montag, 27. April: Esther Suter, Pfarrerin und Journalistin. Seit 2014 eine der Vizepräsidentinnen in der International Association of Liberal Religious Women.

Montag, 4. Mai: Ina Praetorius, feministische Theologin, seit 1987 freie Autorin und Referentin. Mitherausgeberin des «Wörterbuchs der Feministischen Theologie» (1991 und 2002). Unterstützerin der «Bibel in gerechter Sprache».

Mittwoch, 27. Mai: Daniel Schmid Holz, Pfarrer, seit 2008 Beauftragter für Erwachsenenbildung der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St.Gallen.

Veranstalter: Pfarramt Gossau-Ost, Rudy Van Kerckhove, Gossau SG, Tel. 071 577 09 41, www.evangelgossau.ch

Optimierungsmöglichkeiten im Dialog von Muslimen, Christen und Juden

Donnerstag, 26. Februar, 19.30 Uhr, evang.-ref. Kirche Rotmonten, St.Gallen
Mit Dr. Hisham Maizar, der in Jerusalem aufgewachsen ist. Er war Oberarzt am Kantonsspital St.Gallen, von 1980 bis 2010 wirkte er in der eigenen Praxis in Roggwil TG als Internist. Über Begegnungen mit Bischof Ivo Fürer kam er zum Thema des interreligiösen Dialogs, das ihn bis heute beschäftigt und am Herzen liegt. 2003 gründete er den Dachverband Islamischer Gemeinden in der Ostschweiz (DIGO), und 2006 die Föderation islamischer Dachorganisationen Schweiz (FIDS). Inzwischen leitet er auch diverse Gremien auf gesamtschweizerischer Ebene. In seinem Vortrag wird er den Zusammenhang der drei monotheistischen Religionen aus persönlicher Erfahrung und Sicht schildern, auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede verweisen und auch auf aktuelle Ereignisse eingehen.

Veranstalter: Christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft (CJA) St.Gallen / Ostschweiz

Antistes als Alternative zum Bischof?



Zur Frage, wie wir das höchste Leitungsamt in der evangelischen Kirche neu nennen könnten, bringt Pfarrer Rudolf Keller (86) einen originellen Vorschlag: Er bringt das altbewährte Amt des Antistes ins Spiel.

Momentan ist in der «Reformierten Presse» eine Debatte im Gang, ob man für das Präsidium des SEK (Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund) das evangelische Bischofsamt einführen solle. Seit Jahrzehnten funktioniert dieses Amt im protestantischen Skandinavien; im lutherischen Schweden zum Beispiel residieren verschiedene Bischöfe, über denen der Erzbischof von Uppsala steht. Evangelische Landesbischöfe kennt man auch in deutschen Bundesländern. In Ungarn gibt es sogar reformierte Bischöfe. Evangelische Bischöfe auch in der Schweiz, warum eigentlich nicht?! «Bischof», «Bischöfin» – das wäre biblisch begründet, ökumenisch verbindend, ein exklusiv kirchliches, vorgeordnetes Amt. – Im Verständnis des evangelischen Kirchenvolkes aber ist das Wort «Bischof» durch die katholische Kirche besetzt; es wird verbunden mit Hierarchie und Gehorsam gegenüber dem Bischof von Rom.

Mein Vorschlag zielt daher in eine andere Richtung. Hat man vergessen, dass ein hoher kirchlicher Ehrentitel während mehr als 300 Jahren in der Schweiz im Gebrauch war, nämlich «Antistes» = «Vorsteher»?

Ein Blick zurück: Der sehr einflussreiche Antistes war in der alten Eidgenossenschaft der oberste Leiter der reformierten Kirchen, z.B. von Zürich, Basel und Schaffhausen. In Zürich begann die Reihe der Antistites mit dem Nachfolger von Huldrych Zwingli, Heinrich Bullinger. Am Ende der langen Reihe der Antistites von Zürich stand Diethelm Georg Finsler. Seit dessen Rücktritt 1895 ist das kirchenleitende Amt Antistes in Zürich erloschen und wurde durch das Allerweltswort «Präsident» ersetzt. Für Basel sei an Antistes Johannes Oekolampad erinnert; auch Schaffhausen, Graubünden, St.Gallen und Thurgau kannten das Antistesamt.

Mein Vorschlag: Könnten wir nicht auf das Reformationsjubiläum 2017/2019 hin das Antistesamt aus der Versenkung zurückholen? Dazu drei Varianten.

Variante 1: Zu diskutieren wäre, ob die Präsidien der kantonalen Kirchenräte, Frau oder Mann, Pfarrer oder Nichtpfarrer, Antistites heissen sollen. Für Zürich, Basel, Schaffhausen usw. wäre dies eine Anknüpfung an eine eigene, jahrhundertelange Tradition. Zudem würde bei dieser Variante der Antistesbegriff auf breiter Front in den Kantonalkirchen verankert: Antistes Lukas Kundert, Basel; Antistes Felicitas Schweizer, Uri; Antistes Michel Müller, Zürich, Antistes Martin Schmidt, St.Gallen, usw.

Variante 2: Wir reservieren den Antistestitel exklusiv für das Präsidium des SEK: Gottfried Locher, Antistes der EKS (Evangelische Kirche in der Schweiz). Das würde mir gefallen, exklusiv, gut kirchlich, biblisch, bescheiden, sogar vertraut altschweizerisch! Antistes = Vorsteher.

Variante 3: Einführung des Antistesamtes auf beiden Ebenen, kantonal und gesamtschweizerisch – in meinen Augen die beste Lösung. ■



Antistes Peter Stähelin war es, der den Anstoss zur Gründung der St.Galler Kantonalkirche gab – noch im Jahr der Kantonsgründung 1803. Er hatte bis zu seinem Tod 1815 das Antistesamt inne, das es noch bis 1834 gab.

Reaktionen auf den neuen Kibo

Die Redaktion dankt für die vielen Rückmeldungen. Hier dominieren vier Themen: Das neue Layout kommt an, die Schrift ist für ältere Leute teils zu klein, Folierung und Hefung ärgern einige und die Gemeindeseiten sollten sich grafisch mehr herausheben.

Spontane Komplimente kamen bald nach dem Erscheinen des Kirchenboten: «Ich finde den Kirchenboten jetzt schnörkellos, klar, einladend, leserfreundlich. Gratuliere!» oder «Das neue Design ... kommt frisch daher. So muss es sein, wenn wir junge Leute ansprechen wollen.»

«Super handfreundliches Papier, besseres Format, bunte, ansprechende Rubriken – kurz, einfach der Hit! So blättert man gerne in den Seiten herum, und irgendwann springt einem ganz sicher ein Beitrag in die Augen oder ins Gemüt.» «Endlich ein Format, das auch dem niveaувollen Inhalt entspricht!» – «Die Papierwahl finde ich gelungen: Kein Hochglanz-Magazin, natürliche Haptik, neutrale Papierfarbe; dann ein aufgeräumtes Design, gute Leserführung ...»

SCHRIFTGRÖSSE

Vor allem ältere Menschen haben Probleme mit der Schriftgrösse: «Die kleine Schrift irritiert meine Augen. Ich brauche ab jetzt eine Lupe für den Kirchenboten.» «Sobald ich die Bildlegenden lesen möchte, bereitet mir die kleine Schrift grosse Mühe. ... Die klein geschriebenen Bildlegenden könnte man doch in gleich grosser Schrift wie den Textkörper schreiben und eventuell einen anderen Schriftschnitt wählen.»

PLASTIKFOLIE

Die Folierung hatte schon im Vorfeld zu Diskussionen geführt, so auch nach der ersten Publikation: «Es ist schade, dass der Kirchenbote nun in Plastik eingeschweisst zugestellt wird. Das ist kaum mit zeitgemässen Umweltschutz- und Nachhaltigkeitsgedanken vereinbar und in meinen Augen ein Rückschritt. Ohne die Verpackung wäre das neue Layout wirklich rundum gelungen – es wäre toll, wenn sich da noch eine Alternative finden liesse.» – «Solange es im Kanton kein nachhaltiges Recyclingkonzept für Folie gibt, empfinde ich den Versand des Kirchenboten in Folie als vollkommen inakzeptabel, unnötig und Ressourcen-verachtend. Da der Kirchenbote zusätzlich noch geklammert ist, sollte es Ihnen kurzfristig möglich sein, den Versand entsprechend umzustellen.»

ANREGUNGEN

«Wie wärs, wenn einige Artikel in kürzerer Fassung publiziert würden oder die Artikelmenge reduziert würde? Zudem könnte ich mir auch eine Kinderseite oder Naturseite (Mensch, Tier, Pflanzen, Wetter-Phänomene etc. vorstellen ...» «Der Lokalteil sollte nicht in das Magazin geheftet werden. Der Farbwechsel im Titel und der Tabelle reichen nicht aus, um eine klare Grenze zu ziehen zwischen kantonalem und lokalem Teil.» ■



Im Winter führt Erich Koller als Nachtwächter Touristen durchs nächtliche Appenzell.

Der Briefträger, der räuchelt und betet

Text: Margrith Widmer, Teufen | Foto: z.v.g.

Er ist Briefträger, Schauspieler, Nachtwächter für Touristen, Kabarettist, Tierhalter, Ehemann, Vater. Am 24. und 31. Dezember sowie am 5. Januar – am Vorabend des Dreikönigstags – «räuchelt» er. Mit seiner qualmenden «Räuchlipfanne» geht er durch alle Räume des Hauses, in den Stall und ums «Heemetli» herum.

Erich Koller, 46, wohnt in der «oberen Hell» – die Innerrhoder sagen im Dialekt zwar «Höll» dazu – «Hell» bedeutet jedoch das Gegenteil: «hell», eine Waldlichtung.

Der Bauernsohn Erich Koller ist ein äusserst vielfältiger Mann. Er arbeitet bei der Post; hält Hühner und Zwergziegen, die dem Sohn gehören. Für Touristen, die Appenzell besuchen, macht er – vor allem im Winter – Dorfführungen als Nachtwächter mit Hellebarde, im «Leichenmantel», – demselben Mantel, den die Standeskommissions-Mitglieder an der Landsgemeinde tragen. Er ist Mitglied der Theatergesellschaft Appenzell und Kabarettist. Unter anderem gibt er jeweils mit «Habegäas» eine vom «Totemügerli» inspirierte Geschichte mit typischen Innerrhoder Ausdrücken zum Besten. Man kann Erich Koller engagieren.

«JETZT IST WEIHNACHTEN»

Und Erich Koller räuchelt: an jeder Heiligabend-Vesper, Silvester und vor dem Dreikönigstag: «Erst wenn wir geräuchelt haben, kommt das Gefühl auf: Jetzt ist Weihnachten», sagt er. Die Rauchmagie zur Vertreibung von Dämonen ist zwar ein ursprünglich heidnisches Element im Innerrhoder Brauchtum. In den zwölf Rauhächten um die Wintersonnenwende sollte der Rauch Haus und Hof vor Geistern und Dämonen schützen – er tut es heute noch. Der Gebrauch von Weihrauch war ursprünglich in der katholi-

schen Kirche als «zu heidnisch» verboten. Seit Mitte des ersten Jahrtausends bis heute wird aromatisches Harz in verschiedenen Religionen, so in der katholischen und orthodoxen Kirche, bei Kulthandlungen verwendet.

GEWEIHTE PALMZWEIGE

Räucheln sei durchaus christlich, sagt Erich Koller: Palmzweige und Weihrauch – beide geweiht – würden in der Kirche geholt: «Ich bin ein gläubiger Katholik; es tut gut, in die Kirche zu gehen. Wenn ich gehe, bin ich dabei.»

Dass die Palmsträusschen vom Palmsonntag mitgeräuchert werden, bringt – zusammen mit den Gebeten und Segnungen – starke christliche Elemente ins Ritual des Räuchelns. Dass das Beten und Segnen gegen Dämonen «hilft», ist durchaus kein heidnischer Aberglaube. Solche Rituale vermögen Halt zu geben, Gebete und Gedanken sind wichtige Bestandteile eines Räucherituals.

SYMBOL FÜR GEBET

Weihrauchbäume wachsen in Trockengebieten um das Horn von Afrika – in Somalia, Äthiopien, Eritrea und Sudan –, in Arabien und Indien. Zwischen Ende März und Anfang April beginnt die Weihrauchproduktion. Die Bäume werden angeschnitten. Pro Baum können drei bis zehn Kilogramm Harz geerntet werden.

Die alten Ägypter verwendeten Räucherharz für kultische Zwecke, bei der Mumifizierung und als aromatisches, desinfizierendes und entzündungshemmendes Räucher- und Heilmittel.

Meist wird Weihrauch mit anderen Räuchermiteln gemischt, mit Benzoe, Myrrhe, Galbanum, Zistrose, Styrax oder Lorbeer. In der katholischen Liturgie wird Weihrauch vor allem in der Messe und im Stundengebet, der Vesper, verwendet. Symbolisch steht Weihrauch für Reinigung, Verehrung und Gebet. ■

Vom Segnen

KIBO: WAS BEDEUTET DAS «RÄUCHELN»?

Erich Koller: Es soll Glück in Haus und Stall bringen.

WIE WIRD GERÄUCHELT?

Am Heiligabend und an Silvester um 15 Uhr läutet die Dreifaltigkeitsglocke der Pfarrkirche St. Mauritius in Appenzell. Von diesem Zeitpunkt an darf man räucheln. Ich gehe mit der Räuchlipfanne mit Deckel – damit es nicht zu sehr raucht – durch alle Zimmer, in den Stall und ums Haus herum. Ich segne die Räume und bete das Vaterunser und das «Gegrüsset seist du, Maria». Die Muttergottes wird mit einbezogen.

WAS ÜBERWIEGT DA: DER CHRISTLICHE ODER DER HEIDNISCHE ANTEIL – DER ABERGLAUBE?

Der christliche Glaube wiegt ganz eindeutig schwerer. Das ist wie beim Alpsegen; ein Bildstöckli ist auch kein Aberglaube.

Räucheln ist eine ernste Angelegenheit. Man wünscht sich Glück in Haus und Stall und Bewahrt-Werden vor «Öbel ond Oofall» (Übel und Unfall). Manche unterstützen die Gebete und Segnungen noch zusätzlich mit Weihwasser.

WIRD DER BRAUCH DES RÄUCHELNS VON WENIGER GLÄUBIGEN MENSCHEN BELÄCHELT?

Nein, das Räucheln wird nicht belächelt. Man erzählt auch nicht überall herum, dass man räuchelt. Es ist selbstverständlich. Aber ich habe noch nie abschätziges Bemerkungen gehört.

RÄUCHELN ALLE KATHOLISCHEN INNERRHODER?

Mehrheitlich räucheln die Bauern. Ich bin auch ein Bauernsohn. Aber auch Nicht-Landwirte räucheln. Ministranten räucheln in Appenzell auch in Wirtschaften. Man kann sie aber auch zu sich in die Wohnung bestellen zum «Räucheln».

WOMIT WIRD GERÄUCHELT?

Die Räuchlipfanne ist eine alte Holzofenpfanne mit Deckel. Da hinein kommen glühende Holzstückchen und darauf Weihrauch und Palmzweige, manchmal auch Lorbeer, Wacholder und Rosmarin. Weihrauch und Palmzweige sind geweiht. Am 3. und 4. Advent verkaufen die Ministranten nach dem Gottesdienst gesegneten Weihrauch. Die Palmzweige stammen vom Palmsonntag: In der Kirche werden geweihte Palmsträusschen abgegeben. Diese steckt man zu Hause beim Kreuz zwischen Heiland und Kreuz – bis an Weihnachten.

WIE WIRD DIE TRADITION DES RÄUCHELNS WEITERGEGEBEN?

Das Ritual des Räuchelns wird von den Eltern an die Kinder weitergegeben. So ab 15 dürfen die Kinder dann selbstständig räucheln. Wenn sie noch klein sind, besteht ja auch eine gewisse Brandgefahr. Als sie noch jünger waren, liefen meine Kinder beim Räucheln hinter mir her. Jetzt nicht mehr – sie bleiben in ihren Zimmern. ■

Raphael, der Erzengel der Heilkunst



Während Tobias und Sara vor ihrer Hochzeitsnacht beten, räuchert Raphael Herz und Leber des Fisches und besiegt den Dämon. Bild: Jan Steen, Museum Bredius NL.

Text: Andreas Schwendener

Raphael (hebr. Gott heilt) kommt in der Bibel nur im apokryphen Buch Tobit vor, das vom Leben der Juden im persischen Exil handelt. Raphael galt später als einer der sieben Erzengel, der in der Schöpfung heilend wirkt.

Das Buch Tobit schildert am Anfang die missliche Situation des erblindeten Tobit und die

Trauer einer Sara, deren Ehemänner stets in der Hochzeitsnacht sterben. Beide wollen nicht mehr leben und beten zu ihrem Gott. Dieser erhört die Gebete und schickt Raphael aus.

Der blinde Tobit will, dass sein Sohn Tobias hinterlegtes Geld abholt. Für die Reise soll er einen Begleiter suchen – und stösst bald auf einen reisefahrenen Mann, der das Vertrauen des Vaters findet. In Wahrheit ist es der Engel Raphael.

DIE ARZNEIEN AUS DEM FISCH

Bei einem Bad im Tigris schnappt ein Fisch nach Tobias. Raphael ermuntert ihn, den Fisch zu ergreifen und ans Land zu werfen. Der Fisch wird ausgenommen. Herz, Galle und Leber soll Tobias aufbewahren. Das seien nützliche Arzneien, sagt Raphael: «Was Herz und Leber angeht, so muss man damit vor dem Mann oder der Frau räuchern, falls sie ein Dämon oder böser Geist plagt. ... Was aber die Galle betrifft, so dient sie als Augensalbe ...» Hier gibt das Buch Tobit Einblick in die magischen Medizinvorstellungen der Juden im persischen Reich des 4. Jhs. vor Chr.

RAPHAEL ERMÖGLICHT DIE EHE MIT SARA

Raphael führt dann Tobias zur Übernachtung in des Haus von Raguel, dem Vater der Sara. Bald ist die Hochzeit zwischen Tobias und Sara beschlossene Sache – aber aus Erfahrung macht Raguel in der Nacht bereits das Grab für Tobias bereit. Es kommt anders. Vor der Hochzeitsnacht beten die beiden, während Raphael Herz und Leber räuchert, um den bösen Geist aus dem Haus zu vertreiben: «Der Rauch vom Fisch belästigte den Dämon, so dass dieser durch die Luft bis nach Ägypten entflo. Raphael verfolgte ihn, fesselte und erdrosselte ihn auf der Stelle.»

DIE HEILUNG DES ERBLINDETEN VATERS

Während des Hochzeitsfests holt Raphael das hinterlegte Geld und Tobias kehrt mit Sara und Raphael nach Hause zu den wartenden Eltern. Sogleich wird dem erblindeten Tobit die Salbe mit der Fischgalle auf die Augen aufgetragen und er wird von der Blindheit geheilt. Wie Tobit den Reisebegleiter seines Sohnes auszahlen will, gibt sich dieser zu erkennen und entschwindet. In der christlichen Tradition wurde Raphael einer der sieben Erzengel. Für Anselm Grün ist er auch die Kraft, die in «die Kunst des Lebens einführt» und «heilsame Beziehungen ermöglicht». ■

Ich heisse Raphael, Rafael oder Raphaela



RAPHAEL KOLLER, WIL

Früher war mein Name hier recht selten. Meine Mutter erzählte mir, dass jemand in den Kinderwagen schauend sich nach dem Namen des Kindes erkundigt habe. Auf die Aussage «Raphael» kam die Antwort: «Lustig, so ein selbstgedichteter Name!» Als Ministrant habe ich erfahren, dass mein Name von einem Erzengel stammt, dessen Name übersetzt «Gott heilt» heisst. Ob ich deshalb Arzt geworden bin, glaube ich eher nicht. Aber mein Name erinnert mich daran, dass der Erfolg einer medizinischen Behandlung nicht nur von der ärztlichen Kunst abhängig ist. ■



RAFAEL HICKERT (10), ENNETBÜHL

Wenn Mitschüler mich Rafi nennen, mag ich das nicht. Die sind einfach zu faul, mir den ganzen Namen zu sagen. Um es zu verhindern, höre ich dann nicht hin, bis der richtige Name kommt. Die Bedeutung «Gott heilt» kann ich brauchen. Erst kürzlich habe ich mir beim Fussball das Knie aufgeschürft. Und einmal ist mir der Laad zum Keller auf den Zeh gefallen. Mein Name hat ein «f» wie bei Rafael Nadal. Aber wenn ich etwas suche oder mich konzentriere, sage ich zu mir selber den Namen mit starkem «ff», nur leise – wenn ich verärgert bin, auch mal laut. ■



RAPHAELA HUBER, KRIESSERN

Als meine Mutter in einem Austauschjahr war, schaute sie oft eine Serie, die von einer Moderatorin mit Namen Raphaela angekündigt wurde. Die Frau machte ihr Eindruck. Jahre später war das der Grund dafür, dass ich jetzt Raphaela heisse. Dass ich oft Rafi genannt wurde, habe ich akzeptiert, es war einfach so. Die Bedeutung des Namens «Gott heilt» passt zu meinem Beruf als medizinische Masseurin. Kunden machen mich immer mal wieder darauf aufmerksam. Jemand hat mir auch mal die biblische Geschichte dazu ausgedruckt und mitgebracht. ■

Kirchenbote

Titel- und Themenbilder



Die Fotos von den traditionellen Röllli und anderen Holzmasken aus Walenstadt stammen von Jürg Steinmann, Mitglied der Redaktionskommission.

Nachrichten aus Ihrer Kirchgemeinde im Mittelbund.

Adressänderungen bitte an Ihre Kirchgemeinde melden.

Impressum

Herausgegeben im Auftrag der Synode der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St. Gallen.
www.kirchenbote-sg.ch

Nächste Nummer

Thema: Brot für alle – «Weniger für uns. Genug für alle», erscheint am 27. Februar
Redaktionsschluss: 10. Februar

Redaktion

Pfr. Andreas Schwendener (as)
Rehweidstrasse 2
9010 St. Gallen
Tel. 071 244 34 64
kirchenbote.sg@ref.ch

Lokalredaktion

Reto Neuraüter (nr), Grabs
Katharina Meier (meka), Lütisburg Station
Claudia Schmid (cis), St. Gallen

Druck

galledia ag
9442 Berneck, www.galledia.ch

Altpapieranteil: mind. 50%,
Auflage: 71 000

Gestaltungskonzept

Tomcat AG
9014 St. Gallen
www.tomcat.ch

Abonnementspreis

11 Ausgaben: Fr. 14.–
(wird von den Kirchgemeinden bezahlt)